Natalis
oder
die Schreckensscene
auf dem
St. Gotthard.

Eine Geschichte
zur
Beherzigung Aller, denen Gewalt auf Erden
verliehen ist.

Von
C. F. Benkowitz.

Erster Band.

Zweite Auflage.

Leipzig 1833,
bei Adolph Wienbrack.

169. B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Natalis,

oder

die Schreckensscene auf dem St. Gotthard.

1.

Ich war zwanzig Jahre alt, hatte Vermögen, und lebte in einer Stadt, worin ich mit Jugend und Reichthum hätte glücklich seyn können, wenn mein eignes Herz nicht dagegen gewesen wäre. Mein Herz war weich, sehr weich, und trug ein zu geschärftes Gefühl für das mannigfache Elend der Menschen in sich, als daß es nicht zu Zeiten tief hätte erschüttert werden sollen. Aber dies war es dennoch nicht, was mich am meisten drückte, denn ich konnte mein Auge von den

Jammerscenen der Menschheit wegwenden, wenn ich zu sehr dabei litt; mehr noch griff es mein Herz an, daß ich so wenig Menschen fand, mit denen ich in meinem Gefühl übereinstimmte. Diese hatten nie über das Elend ihrer Brüder gedacht, und beteten nach, was sie darüber von Andern vernahmen, jene waren gleichgültig dagegen, lächelten bei der Marter Anderer, und sagten, wenn es Strafe war: er hat sie verdient; hinlänglich getröstet, daß sie nichts litten. Noch Andere bewiesen die Nothwendigkeit alles menschlichen Elends mit Gründen, auch dessen, das die Menschen unter sich selbst über einander verhängten, und bewiesen sie mit vieler Seelenruhe; denn sie gehörten ebenfalls nicht zu der Classe der Leidenden. Es kann nicht anders seyn, es ist nothwendig, es paßt nicht anders in die Ordnung der Dinge, und ähnliche Aussprüche waren die Wiederholungsstrophe dieser Denker. Wenn ich mit ihnen stritt, so überzeugte ich sie nie, minder noch sie mich, und oft artete unser Streit in Bitterkeit aus.

Dies lehrte mich, meine Gefühle in mich selbst zu verbergen, und mein Herz verschloß sich, wie eine Knospe, über welche ein Nachtfrost dahin fährt. Aber ich empfand mit siegender Wahrheit, daß der kleinste Theil des menschlichen Elends nur von Gott erschaffen sey, daß der bei weitem größere durch menschliche Systeme hervorgebracht werde, und eben deßhalb um so schrecklicher für die Menschen sey; ich fühlte tief in der Seele, daß tausendfaches Elend nur vermöge dieser Systeme nothwendig scheine, und ohne dieselben sogleich verschwinden müsse.

In dieser Stimmung war ich, als die winterlichen Lustbarkeiten in meiner Stadt herankamen. Ich nahm Theil daran und besuchte selbst die buntfarbigen Versammlungen, wo jeder das Recht hat, mit verkapptem Antlitz und verändertem Stande zu erscheinen. In einer Nacht, als ich mich eben aus dem Gewühl der Masken entfernen wollte, bemerkte ich eine männliche Gestalt in einer Ecke des Saals, die sich mit verschlungenen Armen an die Wand gelehnt hatte,

und unbeweglich auf das Gedränge von Rittern, Sclaven, Fürsten, Bettlern hinstarrte. Die Gestalt war in einer höchst einfachen Eremitentracht und unterschied sich dadurch von dem übrigen bunten Gedränge; auch die Larve hatte etwas so Charaktervolles und Feierliches, daß sie mit dem Gewande ein angenehmes Ganzes machte.

Ein gewisses Etwas, dessen Grund ich mir nicht ganz zu entziffern vermochte, zog mich zu dieser Maske hin; das Gewand war es nicht allein. Mehr war es der Gedanke: dieser Mensch steht allein da, vielleicht unterscheidet er sich von andern Menschen und ist dir ähnlich. Ich trat zu ihm hin.

„Wie so abgesondert, Maske, von dem muthwilligen Gewühl dort?"

„„Ich erfülle die Pflicht, die mein Gewand mir auflegt.""

„Wahr, der Eremit muß allein seyn; aber ein zu strenges Binden an die äußere Form würde hier, wo man gewöhnlich in einer fremden Gestalt erscheint, zu vielen Zwang auflegen."

„„Es könnte ja seyn, daß die innere Form bei mir nicht von der äußern abwiche.““

„Sie wollen mich täuschen, Maske, durch Worte, wie durch das Gewand. Ein Eremit auf der Redoute, ein Einsiedler in einer volkreichen Stadt!“ —

„„Ja, Maske, da ist er an seinem Ort. Die Einsamkeit volkreicher Städte ist größer, als die des Landes.““

„Wahr und unwahr, je nachdem man es erklärt; aber warum die Einsamkeit suchen, wenn man unter Menschen seyn kann?“

„„In der menschlichen Gesellschaft wird ein hohes Spiel gespielt; nicht um Geld, der Verlust ließe sich verschmerzen: um Ruhe, um Ehre, um Glück wird gespielt. Maske, kennen Sie einen Sterblichen, der nicht schon in diesem Spiel verlor? Ich weiß eine Zeit, wo Ferdinand von Z*** dies Spiel nicht mehr spielen mochte, und in die Einsamkeit einer großen Stadt floh.““

Der Unbekannte hatte den Namen meines

Vaters genannt, und ich ward dadurch noch verwundrungsvoller, als ich vorher schon gewesen war. Der Ton seiner Stimme hatte mir gleich anfangs bekannt geschienen und ein gewisses Zutrauen, ein gewisses Wohlbehagen in mir erweckt, wie oft der Anblick einer Gesichtsbildung hervorbringt, die uns fremd ist, aber durch dunkle Rückerinnerung an eine ehemalige geliebte Bildung in dem ersten Augenblick einnimmt. Ich fuhr fort:

„Kannten Sie meinen Vater?“

„„Würde ich seinen Namen und seine Geschichte wissen, wenn ich ihn nicht kannte? Der Minister W*** hatte das Spiel gemischt, Freund K. verrieth ihm jede Karte, die Ihr Vater in der Hand hatte, und wenn er es am Ende nicht verlor, so hatte doch die Furcht, es zu verlieren, ihn so weit gebracht, daß er Gesundheit und Leben darin verspielte. Nächst der Ehre, nächst dem Vermögen genug!““

„O Maske, wer sind Sie? Ich beschwöre Sie, sich zu nennen!“

„„Junger Mann, wenn ich Ihnen bis jetzt unverholen antwortete, so geschah es, weil ich Sie kannte, und weil Ihre Maske Ihnen das Recht giebt, die Partheien abzuhören (ich war in altrichterlicher Kleidung); aber dehnen Sie dies Recht nicht zu weit aus. Ich kann Ihnen nicht anders antworten, als: ich bin ein Eremit. Kennen Sie den ungeheuren Strauß dort unter den Masken? das ist der Fürst und der ihn führt, ist sein Minister. Nicht wahr, sehr charakteristisch?““

Ich versuchte umsonst, unser Gespräch zurückzulenken; der Unbekannte entwischte mir unter mehrern ähnlichen Wendungen, ob wir gleich noch Manches mit einander sprachen, und ich fühlte, daß er ernstlich den Willen hatte, mir verborgen zu bleiben. Alles, was ich von ihm erlangen konnte, war, daß er mir versprach, auf der nächsten Redoute wieder zugegen zu seyn. „In welcher Maske?“ fragte ich; „in der abscheulichsten,“ war seine Antwort. In diesem Augenblick trat er in ein gedrängt volles Neben-

zimmer und verlor sich unter den Masken. Ich konnte ihn nicht wiederfinden.

Vergebens ließ ich alle Bekanntschaften, die ich gehabt hatte, vor mir vorübergehen, vergebens rief ich alle Menschen, die mir ehemals theuer waren, in mein Gedächtniß zurück, ich fand keinen darunter, der für den Eremiten paßte. Und doch empfand ich eine heftige Sehnsucht, ihn zu kennen. Vielleicht ist dies der Mensch, dachte ich, der in meine Gefühle eingreift, der meinen Glauben hat; ja, er ist es, rief ich, wenn ich mich an manche von seinen Aeußerungen erinnerte, er ist es! Der Mann war mir so wichtig geworden, daß ich Alles aufschrieb, was wir zusammen gesprochen hatten.

2.

Es ist zu errathen, daß die nächste Redoute nicht von mir versäumt ward. Ich befand mich unter den früheſten Masken. Das Gedränge wuchs allmählig, und ich suchte nach der abscheu-

lichsten. Wo sollte ich sie finden? Scheußliche Gesichter, mißgestaltete Figuren erblickte ich überall, aber die Wahl des Abscheulichsten war schwer. Endlich trat mir ein Aesop entgegen, der die Unförmlichkeit bis auf den höchsten Grad getrieben hatte und von Allen bewundert ward. „Ich suche die abscheulichste Maske", sagte ich zu ihm. „Ich bin es", antwortete der Aesop; aber die Stimme war mir fremd, und noch einige gewechselte Worte überzeugten mich, daß der Eremit unter dieser Gestalt nicht zu finden sey.

Voll Mißmuth ging ich unter der bunten Welt der Masken umher, denn ich hatte schon mehr als eine Stunde vergebens gesucht. Jetzt fiel mir zur Vergrößerung meines Unwillens ein, daß auch er mich nicht erkennen würde, denn ich war in einer andern Maske gekommen und als Merkur gekleidet. Wir können uns zehnmal vorbeigehen und anblicken und nicht kennen, murmelte ich. Aus meinem Mißmuth ward Traurigkeit. Gerade wie im Leben, dachte ich; wie oft mögen harmonische Seelen dicht

bei einander vorübergehen und sich doch nicht finden.

Ich war zwei Stunden in dem Gedränge, als ein Teufel erschien. Meine Augen und die Augen Aller hafteten auf ihn, als er eintrat; denn ein schreckliches Antlitz und die übrigen Attribute der Teufel machten ihn wirklich fürchterlich. „Wer mag das seyn?“ flüsterten sich die Masken einander zu, und wichen ihm aus. Mir fing das Herz laut an zu klopfen; es war der Schritt, es war die Gestalt des Eremiten. Ich konnte mich unmöglich länger halten und trat zu ihm heran.

„Den ganzen Abend schon suche ich die abscheulichste Maske, habe ich sie gefunden?“

„„Getroffen, Merkur!““

„Der Eremit hat eine fürchterliche Veränderung mit sich vorgenommen; aber sie ist bezuglos auf das Innere, davon bin ich überzeugt.“

„„Alle meine Masken sind Symbole; warum sollte man die Redoute besuchen, wenn

nicht mindestens Ein Zweck damit verbunden würde?""

Indem er dies sagte, fielen die schwarzen, rußigten Gewänder etwas aus einander, und ich bemerkte ein blendend weißes Kleid darunter. Ich weiß nicht, was mich so unbeschreiblich zu diesem Menschen hinzog, was mich so zudringlich zu ihm machte. Ich ergriff ihn zärtlich bei der Hand und hob von neuem an:

„Wie gern möchte ich das schwarze und das weiße Gewand deuten können!"

„„Das wolle Gott nicht!""

Er sagte dies mit ernster und bedeutender Stimme. Unterdeß hatte sich ein Zirkel von Masken um uns versammelt und betrachtete uns neugierig. Es mochte ein seltsamer Anblick seyn, einen Teufel und einen Merkur, der viel Aehnliches mit einem Engel hatte, so vertraut bei einander zu sehen. Die Mitte eines Kreises, wo aller Augen auf uns geheftet sind, ist nicht der Ort einer herzlichen Unterredung. Wir zogen uns in ein Nebenzimmer zurück

und setzten uns. Es lag mir nichts mehr am Herzen, als zu wissen, woher der Eremit so genau die Geschichte meines Vaters kannte, und ich versuchte wiederholt, das Gespräch darauf zu lenken. Umsonst, er war von dieser Seite unerschütterlich und wußte mit großer Gewandtheit wieder davon abzulenken. Aber eine Unterredung von allgemeinern Dingen, die mir am Herzen lagen, begann zwischen uns, und ich fühlte mit jedem Augenblick mehr, daß dies das Wesen sey, das ich lange gesucht hatte. Unsere Seelen schlugen mit reinem Einklang an einander und ich fand mich in seinen Gedanken wieder, ich spiegelte mich in seiner Seele. Eine gewisse Einfachheit und Reifheit der Urtheile, viel Herzlichkeit im Ausdruck und ein Ton sanfter Schwermuth machten ihn unwiderstehlich für mich. Könnte ich mit diesem Manne durch das Leben gehen, wie würden die Pfade desselben sich für mich mit Blumen bestreuen! Dieser Wunsch wurde so stark in mir, daß ich ihn nicht länger zu bergen ver-

mochte. Ich ergriff seine Hand von neuem und sagte:

„Wer Sie auch sind, ein Bekannter, oder Unbekannter, erfüllen Sie meine Bitte und werden Sie mein Freund!"

„„Viel gefordert, wenn Sie den Umfang des Worts nehmen, und wenig, sehr wenig, wenn Sie es in seiner alltäglichen Deutung meinen. Ach, ich kann in keiner von beiden der Freund eines Andern seyn!""

Er sagte dies in schmerzlichem Tone, und es schien, als wenn sein Herz sich öffnen wollte. „Warum nicht?" fragte ich mehr neugierig als bescheiden.

„„Freundschaften, die auf unsicherm Grunde erbauet werden, können viel Bitterkeit im Leben hervorbringen.""

Ich fühlte, daß er durch diesen Gemeinspruch von neuem zu entwischen suchte, und ich hätte ihn doch so gerne festgehalten. Der jetzige Augenblick schien mir günstig dazu, und ich rief ebenfalls mit schmerzlichem Ton aus:

„Das erste Herz, das dem meinigen gleicht, verschließt sich vor mir! Warum mußte ich Sie finden, um Sie gleich wieder zu verlieren! Warum wollen Sie nicht mein Freund seyn?"

„„Weiß ich denn schon, ob Sie der meinige seyn können?""

„Ich werde es seyn im ganzen Umfange des Worts."

„„Junger Mann, es ist sehr schwer, mein Freund zu seyn, sehr schwer! Der gewöhnliche Erdenbürger kann es nicht.""

„Ich bin stolz genug, zu glauben, daß ich keiner von diesen sey. Prüfen Sie mich!"

„Vielleicht", sagte er und stand auf. Ich hielt ihn zurück.

„Wo sehen wir uns wieder?"

„„Hier, wenn die Masken zum letzten Mal sich versammeln.""

„Und in welcher Gestalt?"

„„In Freundesgestalt.""

Bei diesem Worte machte er sich von mir los und verlor sich in das Gedränge. Ich

folgte ihm noch einige Zeit, aber bald kam er mir gänzlich aus den Augen. Nur um seinetwillen war ich auf die Redoute gekommen und ich verließ sie, sobald ich ihn nicht mehr unter den Masken wußte. Wo ich ging, schwebte mir der Eremit und der Teufel mit dem weißen Unterkleide vor Augen. Nie war mir bis jetzt etwas Aehnliches begegnet, und um so emsiger hingen meine Gedanken daran; das Geheimnißvolle bei der Geschichte war auch kein Mittel, mich davon loszureißen. Außerdem mußte ich mir gestehen, daß wirklich etwas Außerordentliches damit verbunden sey. Der Ton der Wahrheit, worin der Unbekannte sprach, seine Entfernung von allen Menschen, sein Zurücktreten von mir, wobei ich auch nicht die kleinste Spur von Verstellung wahrgenommen hatte, seine Bekanntschaft mit der Geschichte meines Vaters, alles dies war nicht für mich aus der alltäglichen Welt und mußte mich in den Jahren, wo die Einbildungskraft ihren feurigsten Schwung nimmt, zwiefach anziehen.

3.

Ich fühlte ein unbeschreibliches Verlangen nach der Entwickelung des Geheimnisses, und wenn mir einfiel, daß es sich wohl gar nicht entwickeln, daß ich den Unbekannten vielleicht nie wieder sehen könnte, so ward ich höchst mißmüthig. Seltsam war es, daß ich nicht die mindeste Neigung spürte, meine Geschichte einem Andern anzuvertrauen, da ich mich sonst so gern mittheilte; es schien mir, als würde ich dadurch das Geheimniß des Unbekannten (denn daß er ein Geheimniß auf dem Herzen habe, daran konnte ich nicht zweifeln) entweihen. Ich sonderte mich in dieser Zeit von meinen ehemaligen Gesellschaftern fast gänzlich ab und ging oft allein nach einem einsamen Dorfe, bei welchem ein Wald lag.

Einst als ich in diesem Walde gedankenvoll herumwanderte, fand ich einen alten Mann, der Holz sammelte. Er sprach unaufhörlich mit sich selbst und dies bewog mich, näher zu ihm

heranzutreten. Die Armuth, die schweigend und im Stillen ihr kümmerliches Brod sucht, ist mir immer ehrwürdig gewesen. „Habt Ihr keinen Sohn, alter Vater!“ sagte ich zu ihm, „der Euch diese Arbeit abnehmen kann?“ „„O ja,““ war seine Antwort, „„ich habe wohl einen, aber er dient jetzt unter dem Volke. Ach, wenn's für den wäre, da wollte ich gern arbeiten; so muß ich mir's um einen rechten Bösewicht sauer werden lassen.““

„Habt Ihr auch einen ungerathenen Sohn?“

„„Daß Gott mich behüte vor solchem Sohn! Nein, ich kenne ihn weiter nicht, denn er ist erst acht Tage bei mir, aber ein böser, böser Mensch ist er.““

„Wie so?“

„„Ach, Herr, ich mag gar nicht davon reden. Wenn meine Nachbarn es wüßten, anspeien würden sie mich, daß ich solch einen Ausbund beherberge. Aber du lieber Gott, man ist oft zur Unzeit mitleidig. Er war krank und elend und konnte nicht weiter fort; da

nahm ich ihn in meine Hütte und machte ihm ein Lager zurecht. Aber wenn ich das gewußt hätte, mit den Füßen hätte ich ihn fortgestoßen.""

„Nun, so redet doch, warum denn?"

„„Wer kann den Leuten in's Herz sehen! Der Mensch wurde immer kränker und kränker. Da fing er endlich an zu beichten. Ich sollte ihm einen Prediger schaffen, aber es war in der Nacht und unser Pfarrer ist eine Meile weit von hier; das konnte ich nicht, und da hat er mir gebeichtet. Ach! mir stehen noch die Haare zu Berge. Als die Russen Praga einnahmen, da hat er die Kinder immer an die Wand und an den Balken gespießt; ein Kind hat er mit der Mutter zusammengespießt und eins hat er von oben aus dem Fenster geworfen. Und was hat er vorher nicht begangen! Wie viel arme Leute hat er bestohlen, wie viel junge Mädchen unglücklich gemacht! Aber nun kömmt's ihm zu Hause. Die Angst, die er hatte, ehe er beichtete; es wollte ihm das Herz

abstoßen. Nachher ist er ein Bischen eingeschlafen und da wurde es besser mit ihm.""

Ich schauderte bei der Erzählung des Alten, der noch manche Züge zu seinem Gemälde hinzusetzte, und seufzte im Stillen über die Tiefe, in welche die menschliche Natur versinken kann. Sind das die Geschöpfe deines Ebenbildes, Gott? dachte ich, und konnte dem Erzählenden nichts antworten, als einige Ausrufungen des Erstaunens und Abscheues. Er fuhr fort.

„Aber länger will ich ihn auch nicht im Hause behalten! Fort mit dem Scheusal. Ich hätte ihn längst herausgestoßen, aber er bittet mich immer um Gottes willen, ihn noch einige Tage ruhen zu lassen, damit er nicht unterwegs umkomme. Morgen muß er fort; mag er doch umkommen!"

„„Alter Vater, laßt ihn immer noch so lange liegen, bis er weiter gehen kann; es wird es Euch Niemand zur Sünde anrechnen.""

„Herr, wenn man selber nichts hat, so

kann man andern nicht viel abgeben! Ich will keinen Unmenschen länger ernähren."

""Hört, Alter, ich werde Euch so viel Geld geben, daß ihr alle Beide eine Zeitlang davon leben könnt. Führt mich zu Eurem Kranken, ich will doch den Menschen kennen lernen.""

Der Alte führte mich in eine kleine, baufällige Hütte, wo ich einen bleichen Menschen auf Stroh liegend und mit Lumpen bedeckt fand. Er erschrak bei meinem Eintritt und antwortete mit zitternder Stimme auf meine Fragen. Ich konnte wenig aus ihm herauslocken, und sagte endlich zu ihm: „Du hast viel Böses gethan und bist einer der abscheulichsten Menschen, aber noch ist Dir die Thür zur Besserung nicht verschlossen. Ich will Dir einige Zeit Deinen Unterhalt geben, aber bei dem geringsten Vergehen, worein Du verfällst, hört meine Unterstützung auf."

Ich gab dem Alten, was ich bei mir trug, und befahl ihm, seinen Gast zur Arbeit anzuführen, sobald er hinlänglich hergestellt seyn

würde, und mir jede Woche genauen Bericht von ihm abzustatten. Zugleich versprach ich ihm ein gewisses monatliches Geld, mit dem Bedinge, das kranke Ungeheuer künftig zum Guten anzuführen.

Es war mir wohl, als ich nach der Stadt zurückkehrte. Der Gedanke, einen Unmenschen vielleicht den Menschen wiedergegeben zu haben, machte mich glücklich. Zwar kochte es etwas in meiner Brust gegen den Bösewicht; aber er war jetzt in hohem Grade elend. Zugleich fühlte ich, daß es ihn nicht bessern könnte, wenn man ihn nach der Größe seiner Verbrechen bestrafte, daß er vielmehr dadurch noch tiefer sinken, noch geneigter zu künftigen Verbrechen seyn würde. Kurz, ich war überzeugt, daß ich das wahre Mittel zu seiner Besserung, wenn es eins gäbe, gewählt habe, und dies machte mich mit mir selbst zufrieden.

Der Vorfall rief meine Gedanken etwas von dem Eremiten zurück, aber nur auf Stunden; dann beschäftigte sich meine ganze Seele wieder

mit ihm, und ich erwartete in großer Ungeduld die letzte Redoute. Der Tag dazu erschien, und noch war ich nicht einig mit mir, in welcher Gestalt ich auf derselben erscheinen, in welcher ich den Unbekannten suchen sollte. In Freundesgestalt hatte er gesagt; aber worin besteht die? Ich entsann mich auf keine Tracht, wodurch die Freundschaft im Bilde vorgestellt würde. Endlich entschloß ich mich, ein weißes griechisches Gewand anzulegen, mit Epheu umwunden, und das Symbol der Treue, einen Schlüssel in der Hand zu tragen. Damit er mich auf keine Weise verkennen könnte, las man in dem Ringe des Schlüssels: Pylades sucht seinen Orestes.

Ich ging einige Zeit unbemerkt unter den Masken umher und vermochte Niemanden zu entdecken, der die Symbole der Freundschaft an sich trüge. Endlich bemerkte ich einen Engel, der seinen Blick forschend umherwarf. Das letzte Mal war er ein Teufel, sollte er heute nicht ein Engel seyn? Nach einigen Augenblicken

der Beobachtung stieg meine Vermuthung zur Gewißheit. Es war der Gang, es war die Bewegung meines Unbekannten. Ich trat ihm entgegen und blieb vor ihm stehen. Er sah mich eine Weile an, las, was in meinem Schlüssel stand, und ergriff mich bei der Hand: hier ist Orestes, hub er vertraulich an.

Ein freudiger Schauder durchdrang mich, als ich seine Stimme hörte, als ich den Eremiten in Engelsgestalt vor mir stehen sah. Und er wollte mein Orestes seyn; das war ein erhebender Gedanke.

„Ich suchte Sie in Freundesgestalt, und finde Sie als einen Engel. Ist dies das Symbol der Freundschaft?“

„„Allerdings! der Freund muß ein Schutzengel für seinen Freund seyn, muß in guten und bösen Tagen schützend ihn umschweben.““

Ich drückte ihm für diesen schönen Gedanken, der jetzt zwiefach in meine Seele kam, dankbar die Hand.

„Wir wollen es unter einander seyn; ich

habe den feurigsten Willen dazu. Wenn ich nur den erst kennte, mit dem ein so schönes Band mich vereinigen soll."

„„Wollen Sie ihn kennen lernen?""

„Ich habe seit langer Zeit nichts sehnlicher gewünscht, als dies."

„„Kommen Sie mit mir.""

Er ergriff mich bei der Hand und führte mich zu einem entfernten Zimmer. Es sollte jetzt mein heißester Wunsch erfüllt werden; demohngeachtet fühlte ich eine gewisse Bangigkeit, die durch die Stille, womit er mich führte, noch vermehrt ward. Wir traten in ein einsames Zimmer und er machte die Thür hinter uns zu. Er war schon beschäftigt, die Larve abzunehmen, als er plötzlich wieder einhielt. „Wenn ich mich in Ihnen geirrt hätte", hub er schmerzlich an; „aber nein", fuhr er fort, „ich will diesen Gedanken tödten, denn er tödtet sonst meine Ruhe. Sie oder Keiner." Er nahm die Larve ab.

In demselben Augenblick ward mir, wie

damals, als ich zum ersten Mal seine Stimme hörte, aber stärker, inniger war die behagliche Empfindung, denn ich erblickte in seinem Antlitz das Bekannte, das dunkel an ehemalige angenehme Gefühle erinnert, und dadurch im ersten Augenblick einnimmt. Ich sah ihn voll Verwunderung an, aber immer noch vermochte ich ihn nicht in die Reihe meiner ehemaligen Bekannten einzudrängen.

„Kennen Sie mich nicht?"

„„Mein Gedächtniß nicht, wohl aber mein Auge und mein Herz.""

„Ich bin Natalis."

„„In dem nächsten Augenblick hätte ich dies selber errathen."" Es war Natalis, der geliebte Natalis. Ich riß seine Larve herunter, und er fiel mir um den Hals und drückte mich an sein Herz. Aber es bedarf der Erklärung noch, warum Natalis durch Gestalt und Erkennen mir so theuer war, warum er ein so plötzliches Zutrauen in mir erweckte.

4.

Natalis war vor zehn Jahren als ein blühender Jüngling in meinem väterlichen Hause gewesen, und obwohl er nur wenige Tage darin verweilte, so hatte er doch in dieser Zeit mein ganzes Herz an sich gerissen. Doch besann ich mich schlechterdings nicht, wer er sey, und erinnerte mich nur noch daran, daß mein Vater mit großer Achtung von ihm gesprochen hatte. Ich war noch minderjähriger Knabe, als dies geschah, und seitdem war sein Andenken gänzlich aus meinem Gedächtniß verschwunden, obwohl der Keim von den angenehmen Eindrücken, die er auf mich gemacht hatte, noch in meiner Seele wohnte. Jetzt erkannte ich ihn mit Herz und Gedächtniß, und meine ehemalige Liebe war lebendig wieder erwacht.

Als ich mich etwas gesammelt hatte, schien es mir wunderbar, daß er heute sogleich bereit gewesen sey, sich zu entdecken, was er mir sonst so ernst versagte. Ich konnte nicht um-

hin, näher nach diesem Umstande zu forschen, und sagte:

„Wem verdanke ich denn, Natalis, diese schnelle Entschlossenheit, sich mir zu entdecken, da Sie sonst so fest zum Gegentheil gestimmt waren?"

„„Sich selber. Sie haben meine Probe überstanden.""

„Welche Probe?"

„„Erinnern Sie sich an den Kranken, zu welchem Sie der alte Holzsammler führte und dem Sie Hülfe darboten. Meine Probe war: Mitleid auch dem Bösewicht!""

Ich ward in hohem Grade überrascht und mußte mich einige Augenblicke erholen, ehe ich reden konnte.

„Also das Alles war nur eine Probe?"

„„Nur eine Probe; und Sie haben sie als ein Mann überstanden, der mein Freund seyn kann.""

Seltsam, sehr seltsam! Ich war nicht allein verwundert, ich war auch gerührt, denn Natalis

hatte die feinsten Seiten meines Herzens getroffen: eine ähnliche Probe hätte ich meinem Freunde aufgelegt. Demohngeachtet schreckte mich das Künstliche dabei; es bedurfte der Vorbereitungen manche, die eine weite Verbindung ahnden ließen. Wie konnte Natalis sie unterhalten, der so einsam zu leben schien? Ich hätte mißtrauisch werden können, wenn nicht aus dem ganzen Wesen meines neuen Freundes unverkennbarer Seelenadel hervorgegangen wäre, wenn nicht jedes Wort, das er sprach, dies Mißtrauen verscheucht hätte. Ich entdeckte nicht das kleinste Merkmal an ihm, wodurch ich auf etwas Böses hätte schließen können, wohl bemerkte ich in seinem Antlitz Spuren eines tief erduldeten Leidens. Es war der blühende Jüngling nicht mehr, wie ich ihn vor zehn Jahren erblickte. Sein Auge war versunken und seine Wange bleich; aber dies schreckte mich nicht zurück, es zog mich noch mehr zu ihm hin, denn von Jugend auf hatte sich mein Herz dem Leidenden entgegengeneigt. Ich will mich ihm geben, dachte ich,

wenn ich auch noch nicht ganz zu durchschauen vermag, wer er ist, genug, seine Seele war der meinigen gleich. Er hätte mich genommen, wenn ich mich ihm nicht hätte geben wollen, denn sein Umgang war unwiderstehlich für mich. Demohngeachtet fühlte ich einige Neugierde, näher zu wissen, wer er sey, und nach einigen Worten der Verwunderung, die ich noch über seine seltsame Prüfung ausstieß, sagte ich:

„Wer ich bin, wissen Sie, wissen selbst, wer mein Vater war, und welch Schicksal er hatte; seyn Sie offen Freund, und lassen Sie mich nun auch erfahren, wer Sie sind."

„„Kennen Sie mich, lernen Sie meinen innern Menschen erforschen, und Sie wissen, wer ich bin. Was der äußere Mensch sey, und in welchen Verhältnissen er lebe, das darf dem Freunde nicht am Herzen liegen. Ich wohne in der G * Vorstadt, in dem K * schen Hause; der Freund wird mir in jeder Stunde willkommen und theuer seyn.""

Ich begnügte mich und wir verbrachten einen

angenehmen Abend, indem wir uns wieder unter die Masken mischten und uns unsere Bemerkungen einander mittheilten. Um Mitternacht trennten wir uns, nachdem ich fest versprochen hatte, am andern Tage zu ihm zu kommen.

Die sonderbare Scene mit dem alten Holzsammler und dem verstellten Kranken, hatte meine Neugierde gereizt, und ich wünschte den Alten näher kennen zu lernen, der seine Rolle so natürlich und passend gespielt hatte. Ich eilte also nach dem Dorfe, bei welchem ich ihn fand, und nahte mich seiner Hütte; aber sie war verschlossen, und von den Nachbarn erfuhr ich, daß sie es immer sey, und daß Niemand wegen Baufälligkeit darin wohne. Doch, setzten sie hinzu, hätten sie vor Kurzem zwei fremde Leute auf einige Wochen gemiethet, aber sich jetzt wieder verloren.

Es war doch wirklich viel Unerklärliches in Natalis Betragen, das konnte ich mir nicht verhehlen. Woher nahm er sogleich ein Paar Menschen, die eine so künstliche Scene anzulegen

und durchzuführen vermochten? Ich eilte am Nachmittage zu ihm. Ich fand ihn allein in einem Zimmer des obersten Stockwerks, durch dessen Fenster mir der Anblick weiter beschneiter Gefilde entgegen schimmerte. Er saß an einem derselben und las. Die ungekünstelte Herzlichkeit, womit er mich empfing, ließ mich sogleich wieder fühlen, daß ich bei dem Freunde meiner Seele sey. Das Buch, worin er las, waren Youngs Nachtgedanken, und ein Papier lag neben ihm, auf welchem er mehrere Aussprüche aus denselben aufgezeichnet hatte, die alle dahin zielten, ein krankes Herz zu beruhigen. Auf seinem Schreibtisch fand ich den Carl von Carlsberg. „Das Buch hat mich sehr erschüttert", sagte ich, „was halten Sie davon?"

„Salzmann", antwortete er, „hat bei manchen übertriebenen, bei manchen unnützen Zügen, dennoch einen großen Theil von dem wahren menschlichen Elend auf einen Berg aufgehäuft, um seine Zeitgenossen darauf hin zu weisen und zu zeigen, wo Hülfe Noth ist. Aber sie haben

ihre Augen bald von diesem Berge hinweggewandt, denn die Glücklichen hatten nicht Lust, ihn abzutragen, und die Unglücklichen vermochten es nicht."

5.

Wir waren bald in ein herzliches Gespräch mit einander verwickelt, und die Harmonie unserer Seelen lockte manchen Gedanken aus uns hervor, dessen Vollendung in das Wohl der Menschheit hätte eingreifen können. Die weite Aussicht auf die schimmernden Gefilde erweiterte auch die Aussicht unsers innern Auges, und erweckte endlich die Lust in uns, was wir bis jetzt nur mit dem Blick überschaut hatten, wirklich zu durcheilen. Wir machten uns zu einem Spaziergang durch die winterlichen Gefilde bereit. Hätten wir doch die Aussichten unserer Seele auch so leicht in der Wirklichkeit genießen können!

Immer bin ich mit einem Freunde lieber

unter dem unendlichen Gewölbe des Himmels gewesen, als unter der niedrigen Decke eines Zimmers. Die Söhne der schönen Natur, die glücklichen Tahitier, verleben ihre Tage nicht in der Hütte, sondern vor derselben in dem Pallaste Gottes. Ihnen müssen wir nachahmen, so viel unser Himmel und das System unseres Daseyns es erlaubt. Die Brust athmet dann unverdorbenere Luft und der Körper saugt reinern Aether in seine zahllosen Poren ein.

Wir strichen weit umher, und um einem rauhen Winde zu entgehen, hielten wir uns auf einem Wege, der dicht an einem großen Gehölze hinlief. Plötzlich sah ich aus demselben einige schlecht gekleidete Männer hervorkommen, und unter ihnen den alten Holzsammler. Ich war schon so innig vertraut mit Natalis geworden, daß ich nicht weiter fürchtete, ihn zu beleidigen, und rief dem Alten zu: „Du hast Deine Rolle vortrefflich gespielt, Alter, in welcher Schule hast Du das gelernt? Aber ich bemerkte, daß die Männer bloß auf Natalis sahen und ehr=

furchtsvoll seine Befehle zu erwarten schienen, ohne daß der Holzsammler mir antwortete. Natalis sprach einige Worte mit ihnen, und zu meiner Verwunderung sah ich, daß sie die Hände kreuzweis auf die Brust legten und eilend in das Gehölz zurückwichen.

Der Vorfall war zu seltsam, als daß ich meiner Verwunderung und Neugierde ganz hätte gebieten können, obwohl ich fühlte, daß meinem Natalis Beides nicht gefallen würde. „Freund!“ rief ich, „wohin deutet dies, und wer sind diese Männer?“

Eine merkliche Wolke des Unmuths stieg in Natalis Antlitz auf und runzelte zwischen seinen Augenbraunen eine dunkle Falte. Er schwieg einige Augenblicke; dann erheiterte sich sein Gesicht wieder und er sagte mehr wehmüthig, als beleidigt: „sollte ich mich dennoch in meinem Z*** geirrt, sollte ihn mehr die Neugierde, als Gefühl der Freundschaft zu mir geführt haben, sollte er mehr die Verhältnisse des äußern Menschen, als den wahren innern Menschen zu

erforschen suchen? dann weh mir, daß ich die zweite Probe vergaß!"

„Welche Probe?"

„„Ob der sich darbietende Freund über seine Augen und seine Zunge gebieten könne? Ob er Alles, was er in den Verhältnissen seines Freundes Auffallendes wahrnehme, mit tiefem Schweigen zu bedecken und ewig unerforscht zu lassen vermöge? Ich glaubte, daß der fein fühlende Z*** mich schon verstanden, meine von fern angedeutete Bitte schon erfüllt hätte. Wie unglücklich wäre ich, sähe meine Hoffnung sich getäuscht!""

„Nein, Natalis, das ist sie nicht! Wenn die Ruhe meines Freundes davon abhängt, so vermag ich strenge über mein Auge und meine Zunge zu gebieten."

„„Sie hängt davon ab, und ich müßte das schöne Band, das sich um uns geschlungen hat, zerreißen, ich müßte diesen neugefundenen Balsam für mein ganz zerrissenes Herz wieder missen, wieder in die Dunkelheit des Eremiten, worin

Sie mich fanden, zurücktreten, wenn ich nicht die Ueberzeugung nährte, daß mein Z*** die innige Bitte seines Freundes erfüllen würde: nie wieder nach dem zu forschen, was nur von fern das Schicksal des unglücklichen Natalis betrifft.""

Ein heißer Strom von Thränen stürzte bei diesen Worten von seinem Antlitz herunter. So viel bedurfte es nicht, um auch mich zu rühren, da ich von Natur so leicht gerührt werden konnte. Meine Thräne floß still mit der seinigen, und voll inniger Theilnahme rief ich:

„Hier, Natalis, ist meine Hand; nie soll dies wunde Herz wieder von mir geritzt, nie das Geheimniß Ihrer Seele berührt werden. Es wird mir heilig seyn, wie dem Kranken der Schmerz seiner Geliebten."

Wir umarmten uns, und es war eine schöne Umarmung, denn unsere Seelen gaben sich von neuem einander hin. Der Abend dämmerte schon in Westen herauf, als wir uns wieder der Stadt nahten. Bei meinen Spaziergängen mit andern Freunden hatte ich bemerkt, daß sie

gewöhnlich zufrieden mit mir zurückkehrten, denn ich war dem Strom ihrer Unterhaltung gefolgt, und hatte nur hie und da Manches darin entwickelt; minder zufrieden aber war ich oft, denn sie hatten nicht immer gesprochen, was meinem Verstande oder Herzen theuer war. Mit Natalis kam auch ich zufrieden zurück; wir hatten unsere Gedanken gegen einander umgetauscht, und gegenseitig unsere Gefühle erhoben; ich empfand, daß auch in dieser Rücksicht Natalis für mich geschaffen war.

6.

Von dieser Zeit an sahen wir uns täglich, und meine übrigen Bekanntschaften litten darunter. Jeder Mensch hat gleichsam nur einen gewissen Vorrath von Freundschaft; wenn dieser für einen aufgewandt wird, so bleibt für die andern nicht viel übrig. Darum besitzen die Menschen, die in großen Zirkeln leben, gewöhnlich nur Bekannte und keinen Freund; sie haben

ihr Wohlwollen in kleinen Theilen vertheilt, und können von jedem nicht mehr fordern, als sie ihm geben.

Anders war es mit mir und Natalis; wir gaben uns einander ganz und waren Freunde in dem Umfange des Worts. Wer gewohnt ist, seine Handlungen zu berechnen, wer sie nach dem System kalter Klugheitsregeln abwiegt, der wird mich tadeln, daß ich mit einem Unbekannten, einem so geheimnißvollen Unbekannten, solch eine innige Verbindung schloß; aber wer die heißen Gefühle der Freundschaft kennt, der wird mindestens mich entschuldigen. Ich selber war nicht immer ruhig über diese Verbindung, denn oft noch entdeckte ich bei ihm etwas Befremdendes, das mich hätte bestürzt machen können; aber die Wahrheit seines Lebens, die Herzlichkeit seines Umgangs und die überall hervorschimmernde Güte seines Herzens, beruhigten mich wieder. Ich hätte an dem Daseyn menschlicher Tugend zweifeln müssen, wenn ich an Natalis Tugend gezweifelt hätte, und ich lebte

bloß für ihn, so wie er ganz für mich zu leben schien.

Nur Eins war in der Welt, das mich etwas von Natalis zu entfernen vermochte, und dies Eine ereignete sich. In D***, der Stadt, worin ich lebte, war ein Prediger, der mit großem Beifall die Kanzel betrat, und immer einen gedrängt vollen Schauplatz um sich sah. Ich besuchte seine Predigten oft, denn er sprach mit Wahrheit, die er selbst zu empfinden schien, mit richtigen Erhebungen der Stimme, und mit Gedanken, die den Verstand trafen, mehr noch das Herz. Eines Tages, als ich ihm zuhörte, nahm ich gegen mir über eine junge weibliche Gestalt wahr, die meinen Blick immer wieder auf sich lenkte, wenn ich ihn weggewandt hatte. Ich fand keine Schönheit in ihrem Antlitz, aber gewisse geistvolle Züge, die mich unbeschreiblich anzogen, und eine Unbefangenheit, die meinen Blick festhielt. Der ihrige war unverwandt auf den Redner geheftet.

Ich suchte mich zu erinnern, warum ich in

der Kirche sey, denn religiöse Gefühle sind mir immer heilig gewesen, und wandte meine Aufmerksamkeit wieder auf den Prediger. Er traf bald darauf eine Saite in seiner Rede, die mich rührte, und mir eine Thräne entlockte. Ich warf meinen Blick umher und fand aller Augen trocken; nur über die Wange des weiblichen Wesens gegen mir über sah ich ebenfalls eine Thräne herabrollen. Indem sie dieselbe trocknete, begegneten sich unsere Blicke einander, und eine sanfte Röthe ergoß sich über ihr Antlitz. Dieser Augenblick war entscheidend für meine Empfindung. Eine Flamme loderte in mir auf, die ich bis jetzt nicht gekannt hatte, und erfüllte meine Brust mit einer schmachtenden Empfindung. Ich widerstand dieser Empfindung nicht, denn ich fühlte, daß sie zu mächtig siegend sey, und daß ich ihr umsonst widerstehen würde; auch war sie mir zu theuer, zu erhebend für mein ganzes Wesen, um einen Kampf mit ihr zu beginnen.

Als der Gottesdienst geendigt war, als das

Mädchen, (denn ich konnte keinen andern Gedanken fassen, als daß sie dies noch sey) sich erhob, folgte ihr mein starrender Blick, und bald eilte ich ihr mit unruhiger Hast nach. Ich verlor sie dennoch im Gedränge, und als ich sie vor der Kirche wieder entdeckte, sah ich sie am Arm eines bejahrten Mannes, der sie zum Wagen führte. Ehe sie einstieg, begegneten sich unsere Blicke noch einmal, und es schien mir, als wenn Unruhe und Verlegenheit sich ihrer bei meinem Anblick bemächtigten. Der alte Mann ist ihr Vater, dachte ich, denn etwas anders zu denken hatte ich den Muth nicht, und folgte dem Wagen eilig nach; warum? davon hatte ich keine helle Vorstellung.

Ich fragte mehrere Personen, wem der Wagen gehöre, ohne daß sie meine Neugierde hätten befriedigen können; endlich sagte mir Jemand, er gehöre dem Geheimen Rath R*, und er selber säße mit seiner jungen Frau darin. Diese wenigen Worte erschütterten mich so im Innersten, daß meine Knie zitterten, und daß ich

vielleicht niedergesunken wäre, wenn das Getümmel von Menschen um mich her mir nicht eine gewisse betäubende Zerstreuung gewährt hätte. „Mit seiner jungen Frau?“ fragte ich mit starrendem Munde; „ja,“ war die Antwort, „er ist dreimal so alt, als sie.“

Ich wußte nun, daß das Wesen, zu welcher sich in mir eine so heftige Liebe entzündet hatte, verheirathet sey, und Pflicht und Vernunft geboten, zurückzutreten; vielleicht wäre es jetzt noch Zeit gewesen. Aber der Augenblick war nicht günstig zum Kampf, und ich dachte nicht daran, zu kämpfen. Ich sah nichts, als das liebliche Weib vor mir, und folgte dem Wagen, bis er vor einem großen Hause hielt. Noch einmal erblickten wir uns, noch einmal bemerkte ich eine ängstliche Veränderung in ihrem Wesen, als sie mich anschaute, und mein Herz sagte mir, daß ich diese Unruhe zu meinem Vortheil deuten müsse. Ihre Gestalt, die ich jetzt beobachtete, war so reizend für mich, wie ihr Antlitz, und der Eindruck wurde tiefer. Sie schlüpfte in

das Haus hinein, und mein ganzes inneres Ich folgte ihr.

Ich kehrte mit verwundetem Herzen zurück, und es war zu voll, als daß es nicht Erguß hätte suchen sollen; meine Empfindung führte mich zu Natalis. Ihm vertraute ich, was mir begegnet war, bei ihm suchte ich Rath und Trost. Aber er gab mir nicht, was meinem Herzen in diesem Augenblicke wohlgethan hätte; er widerrieth mir jede nähere Bekanntschaft mit dem geliebten Weibe, er stellte es mir als meine erste Pflicht auf, meine Leidenschaft zu bekämpfen.

Ich versprach es und schied von ihm. Ich glaube, daß ich auch den Willen dazu hatte; aber von ihr zu reden, das schien doch kein Verbrechen, und das erlaubte ich mir. Ich forschte nach ihrem nähern Schicksal und erfuhr etwas, das nicht dazu gemacht war, meine Leidenschaft zu ersticken. Sie hatte sich für ihren Bruder aufgeopfert, der ein öffentliches Amt suchte, und es unter der Bedingung durch den mächtigen Geheimen Rath R* erhielt, daß sie seine Gat=

tin würde. Das unerfahrene Mädchen, das die Liebe noch nicht kannte, hatte eingewilligt, und war seit einem Jahr mit einem Manne verheirathet, der sie gleich einem feurigen Drachen bewachte. Von diesem Manne setzte man noch viele Züge hinzu, die mein ganzes Herz empörten. Er war die Geißel aller derer, die unter seiner Herrschaft standen; er drückte die schon gebeugte Menschheit noch tiefer zur Erde, und übte vorzüglich viele Grausamkeiten an den Unterthanen auf seinen mannigfachen Besitzungen, die er bis auf das Mark aussog. Geiz und Eifersucht waren seine Hauptleidenschaften, womit er einen herzlosen Eifer in seinem Dienst und große Gewandtheit vereinte. Durch diese letzten Eigenschaften galt er viel bei dem Fürsten, und Keiner wagte es, die geheimen Grausamkeiten des begünstigten R* aufzudecken. Auch wäre es gefährlich gewesen, dies zu thun, denn R* war verschlagen genug, sie nur da zu üben, wo sie gesetzlich waren und wo er sie mit dem Buchstaben des Rechts entschuldigen konnte. Wer

aber, der von der Verhandlung des Rechts auch nur einen entfernten Begriff hat, fühlt nicht, daß sich ihm hierzu tausendfache Gelegenheit darbieten mußte!

7.

R* war ein Bösewicht unter dem Schutze der Gesetze, und an diesen Bösewicht wußte ich die Geliebte meiner Seele verheirathet. Wahrlich, wenn etwas meine Leidenschaft mehr noch entflammen konnte, so war es dies. Die Liebe begann sich bei mir jetzt in eine höchst edle Gestalt zu kleiden. Die Unglückliche bedarf einen Freund, einen Tröster, der ihren Kummer tragen hilft, der ihr die Hoffnung einflößt, von diesem grauen Verbrecher durch den Tod einst getrennt zu werden, und einem edlern Gatten in die Arme zu sinken. So flüsterte sie mir mit lieblicher Stimme zu und nahm zugleich die Miene des rührendsten Mitleids an, das allen andern Empfindungen den Zugang verschloß. Ich

sann auf nichts anders, als wie ich in eine nähere Bekanntschaft mit dem schönen Weibe treten und ihr mein Herz entdecken könnte. So wie die Fäden sich vermehrten, die mich zu ihr hinzogen, zerrissen diejenigen, die mich an Natalis fesselten. Die Liebe war stärker als die Freundschaft.

Man sagte mir, daß sie beständig unter den Augen ihres Gatten sey, und daß er sie, wenn seine Geschäfte ihn zu einer Reise abriefen, auf ein einsames Landgut führe, wo ein alter mit ihm gleich gesinnter Bedienter ihr Wächter wäre. Diese Nachrichten waren nicht ermunternd, aber das Nichtermunternde in der Liebe ist um so ermunternder, die Gebirge, die sich ihr entgegen lagern, erwecken Begierde zum Steigen. Ich erwartete mit großer Sehnsucht den Zeitpunkt, wo sie von neuem auf dem einsamen Landgute seyn würde. Ehe er eintrat, sah ich sie noch einmal in der Kirche und mit weit größerer Unruhe, als das erste Mal. Unsere Augen begegneten sich öfter und fingen mit einander zu

reden an, fingen an, sich zu verstehen. Ich fühlte es an der Begeisterung, mit welcher ich heimkehrte.

In dieser Zeit versuchte auch Natalis noch einmal, mich von meiner Leidenschaft zu heilen, und sprach so kräftig an mein Herz, an meinen Verstand, daß er den Entschluß, meine Empfindung zu ersticken, in mir erweckte. Der erste Kampf entstand in meiner Seele und er war heftig. Bald brachten Pflicht und Gewissen mich dahin, daß ich fest beschloß, das schöne Weib nie wieder zu sehen, nie mehr die gefährliche Kirche zu besuchen; dann stieg sie wieder in ihrer reizenden unschuldigen Gestalt vor meinen Blicken auf, und vernichtete meinen Entschluß, wie durch einen Hauch. Einige Male wechselte der Sieg, endlich blieb er auf der Seite der Liebe. Seit unserer ersten Eltern Fall, sagte ich zu mir, haben die Leidenschaften die Herrschaft über die Vernunft erhalten, und beschloß, auf das Landgut des Geheimen Raths R* zu reisen.

Nach einigen Wochen einer unbeschreiblichen

Sehnsucht erschien der Zeitpunkt, wo ich dies konnte, wo Rosalie, so hieß die Geheime Räthin R*, allein auf dem Landgute ihres Mannes war. Ich reiste im Stillen dahin und trat in ein elendes Wirthshaus ab. Jetzt erfuhr ich zum ersten Male, wie furchtsam, wie ängstlich die Liebe mache. Ich war meinem Glücke so nahe, und wagte es nicht, nur vor dem Hause meiner Gebieterin vorüber zu gehen, ich schlich hinter der Gartenwand auf einem einsamen Fußsteige umher und erwartete mit klopfendem Herzen einen günstigen Umstand, der mich dem angebeteten Gegenstande meiner Liebe näher führen würde.

Nachdem ich zwei Tage, gleich einem Missethäter, vergebens an dem Garten herumgeschlichen war, fand ich endlich die Hinterthür desselben, die auf das Feld führte, offen, und hörte Mädchen innerhalb schäkern. Dies machte mir Muth und ich trat hinein. Ich erblickte einige weibliche Wesen, die mir aus der dienenden Classe zu seyn schienen, und hatte Fassung genug, nach dem Geheimen Rath R* zu fragen.

„Er ist verreist, aber die Geheime Räthin ist im Garten," sagte die eine lächelnd. Die Mädchen waren muthwillig. „Auch Rudolph ist nicht da," setzte die andere halb leise hinzu. Ich merkte, daß Rudolph der Aufseher sey. Der scherzende Ton der Mädchen gab mir Entschlossenheit. „Meine Geschäfte sind zwar so dringend nicht," hub ich an, „aber ich wünschte doch wenigstens die Geheime Räthin zu sprechen." „„In der Laube dort, die mit dem verdeckten Gange zusammenhängt, ist sie,"" war die Antwort.

Ich ging auf die Laube zu, aber mit einem geheimen Zittern, das mein ganzes Wesen ergriff. Ich dachte gar nichts; auch fühlte ich nur verworren und dunkel. Sie saß in einer Ecke der Laube und las. Ruhig schlug sie die großen Augen auf, als ich eintrat; aber diese Ruhe wich in einem Augenblicke von ihr. Sie sprang ängstlich auf. „Mein Gott," rief sie, „wie kommen Sie hierher?" diese Frage verrieth, daß ich ihr nicht neu war, und ihr Wesen dabei sagte mir, daß schon vorher etwas in ihrem

Innern vorgegangen seyn müsse. Ich faßte Muth. „Mich führt etwas hierher, schöne Frau," sagte ich, „das ich kaum zu nennen wage; darf ich es dennoch?" „Nennen Sie es, da Sie einmal hier sind," sagte sie schüchtern, „ich muß es wissen." „Mich führt Mitleid und Liebe zu Ihnen," fuhr ich fort, „zwei sehr edle Gefühle."

„Kommen Sie aus dieser Laube," sagte sie sanft, wir dürfen hier nicht allein bleiben. Wir gingen den verdeckten Gang hinauf und ich setzte das einmal begonnene Gespräch fort. „Ich darf so etwas nicht anhören," sagte sie ernst, und dennoch hörte sie es an und hörte es immer mit weniger Aengstlichkeit an.

Ich sage nichts weiter von dem Fortgange meiner Leidenschaft; Rosalie war ein unbefangenes, gefühlvolles Geschöpf, welche die Sympathie der Liebe zum ersten Male empfand und davon bezwungen ward. Ich erhielt noch heute die Erlaubniß, sie am folgenden Tage um diese Stunde wieder zu besuchen, und das Versprechen, die Hinterthür des Gartens offen zu finden.

Ich eilte voll Begeisterung zu Hause; aber ich konnte doch ein gewisses Ueberlegen, eine gewisse Unruhe nicht verdrängen. Der Pfad der Freundschaft und der Liebe war jetzt von mir betreten, aber, wie es mir schien, von einer Nebenseite. Wenn ich Kummer und Schrecken daràuf fand, so durfte ich mich nur selber anklagen. Vielleicht mögen die Meisten, die dieß lesen, dieß jetzt schon thun, ich rechte nicht mit ihnen, aber ich erinnere sie, daß ich kein erhabenes Ideal, sondern ein schwacher Mensch bin, der, bei allen Vorsätzen, gut und rechtschaffen zu handeln, dennoch leicht auf Abwege gerathen kann. Wer sich über alle Schwachheiten dieser Art erhaben fühlt, der richte mich, wie sein Gewissen es ihm gebietet.

Ich eilte am andern Tage zu Rosalien zurück, und in kurzer Zeit waren wir so vertraut mit einander, daß wir uns unser ganzes Herz aufschlossen. Sie gestand mir, daß ich bei dem ersten Anblick einen tiefen Eindruck auf sie gemacht habe; ich hatte ihr dieß längst gestanden,

und theilte ihr jetzt auch meine Wünsche und Pläne für die Zukunft mit. Sie erseufzte tief dabei, und dies war ihre ganze Antwort. Welche andere hätte sie geben können? Ich hatte Gedanken in ihrem Herzen erweckt, die vor dem Tode ihres Gemahls nie darin hätten entstehen sollen, und ich machte mir im Stillen Vorwürfe darüber. Das Einzige, was mich beruhigen konnte, war, daß außerdem unser Umgang unschuldig blieb.

8.

Der Geheime Rath R* kehrte nach der Stadt zurück, und meine ländliche Abschweifung endigte; aber da Rosalie das weibliche Gesinde auf ihrer Seite hatte, so ward es uns möglich, auch in der Stadt unsere Verbindung fortzusetzen. Ich sah sie oft, wenn ihr Gatte in Geschäften war, und unsere gegenseitige Leidenschaft wuchs. Wir lebten nur in der Zukunft und suchten nur durch sie glücklich zu seyn. Ich schwor ihr ewige Treue

und sie schwor mir, keinen andern Sterblichen zu lieben, als mich, keinen andern zu wählen, wenn ihr Gatte stürbe, als mich.

Wir wurden allmählig zu sicher in unserm Umgange und der spähende Rudolph entdeckte Spuren davon, die er sogleich seinem alten Herrn mittheilte. Plötzlich änderte sich die Scene und ich sah Rosalien nicht wieder. Das ihr anhängliche Gesinde ward fortgeschafft, und alle Zugänge zu ihr waren undurchdringlich besetzt. Dennoch gelang es mir, ihr einen Brief in die Hände zu spielen und sie antwortete mir. Von jetzt an strömten wir unsere Empfindung schriftlich aus, und durch die Abwesenheit stieg meine Leidenschaft noch auf einen höhern Grad. Die Einbildungskraft entflammte sie.

In dieser Zeit war es, als der Geheime Rath R* eine weite Reise in seinen Geschäften machen mußte. Ich freute mich unbeschreiblich, Rosalie wieder zu sehen; aber zu meinem größten Schmerz nahm er sie mit. Ich war untröstlich darüber und trank zum ersten Male aus

dem bittern Kelch einer unglücklichen Liebe. Ich näherte mich jetzt wieder dem Freunde und sah ihn täglich, um Trost bei ihm zu suchen. Er gab mir, so viel er vermochte; aber bald sollte der Hefen in jenem Kelch mein Herz mit Wehmuth und Jammer überströmen.

Der Geheime Rath R* war mit seiner Gattin noch nicht acht Tage entfernt, als die schreckliche Nachricht nach D*** erscholl, er sey unterweges von Straßenräubern überfallen, und sammt seiner Gattin in einem Walde funfzehn Meilen von D*** ermordet worden. Er war unter Säbelhieben gestorben, sie aber hatte einen Schuß durch die Brust bekommen. Ich fühlte mich wie vernichtet, als ich diese Nachricht vernahm, und mein ganzes Wesen ward wie von Todeszuckungen erschüttert; ich vermochte sie nicht zu glauben. Aber ich vernahm sie von allen Seiten, und der Dolch drang zu wiederholten Malen durch mein Herz. Bald bestätigte sie sich durch gerichtliche Zeugen, und ward unwidersprechlich gewiß.

Von diesem Zeitpunkte an hüllte die Natur sich für mich in Trauer, und mein Gefühl löste sich in einen langen unendlichen Seufzer auf. Die Freude glitt von meinem Herzen ab, wie ein leichter Abendwind von einem Eisfelsen, und ich versank in eine Schwermuth, die auch die Zukunft für mich verdüsterte. Zugleich litt mein alter Glaube, daß auch der Bösewicht menschlich behandelt werden müsse, einen großen Stoß; denn ich fühlte eine heiße Rachsucht gegen die Ungeheuer in meinem Herzen, die meine Rosalie ermordet hatten. Auch dies marterte mich. „Armseliger Glaube," rief ich oft aus, „vermochtest du nur so lange in mir auszudauern, als ich selbst nicht angetastet ward? Du bist nichts, als Egoismus gewesen."

Trotz diesem Ausruf konnte ich meine Rachsucht nicht ersticken, und ich fühlte sie um so heftiger, da ich mich schon lange mit den Bösewichtern, welche die Mordthat begangen hatten, beschäftigte. Ich war nämlich bei dem Tribunal in D * * * seit den Jahren der Akademie in

öffentlichen Beruf getreten, und hatte häufig Berichte über mancherlei Unthaten erstatten müssen, die in der Provinz, worin ich lebte, von einer Räuberbande verübt wurden. Ihr Anführer hieß Hedlof, und man hoffte mit jedem Tage seiner habhaft zu werden, denn er war den Gerichten von mehrern Beraubten so genau beschrieben, daß man ein Bild von ihm hätte entwerfen können. Die Natur hatte seine Seele schon von außen bezeichnen wollen, und ihm einen fürchterlichen Körper gegeben. Bei ansehnlicher Größe trug er auf Brust und Rücken einen ungestalteten Höcker, braunrothes, buschiges Haar, eben solche Augenbraunen und eine blaugelbe Gesichtsfarbe. So beschrieben ihn Alle, die ihn gesehen hatten, so beschrieb ihn auch ein Bedienter des Geheimen Raths R *, der Zeuge von jenen Ermordungen gewesen war.

Ich wüthete gegen diesen Unmenschen, der ein so unschuldiges wehrloses Weib nicht geschont hatte, in meinem Herzen, und hätte ihn unter Martern können sterben sehen. So schien es

mir wenigstens. „Aber wird Rosalie aus dem Grabe wieder hervorkommen, wenn Hedlof zu Tode gemartert wird?“ rief ich voll Verzweiflung, und konnte nirgends mein Auge hinwenden, wo ich nicht eine dunkle Nacht vor mir sah.

In dieser Verfinsterung meines ganzen Gefühls eilte ich zu Natalis, der mir seit Rosaliens Abreise durch täglichen Umgang wieder theurer geworden war. Zu welchem uns im Unglück unsere Sehnsucht führt, den hält unser Herz für einen wahren Freund. Ich fand ihn in Natalis, fand mehr, als ich erwartete. Eine so innige Theilnahme an mein Schicksal, ein so unerkünstelter Schmerz, wie bei ihm aus Wort und Geberde hervorbrach, war das Einzige, was meinem Gram einen Tropfen Linderung geben konnte. Seine Thräne floß mit der meinigen, seine Wange härmte sich mit der meinigen ab. Nie war mir die Freundschaft heiliger gewesen, als in diesem traurigen Zeitpunkte. Ich hätte meine ganze Seele wieder im Gefühl derselben unbefangen dahingeben mö-

gen, aber die Liebe hatte einen Theil davon schrecklich zerrissen, und ich konnte meinem Natalis nur ein verwundetes Herz bringen. Er nahm auch dieß mit einer so leisen Berührung hin, daß sich Dankbarkeit in meine Liebe zu ihm mischte, und meiner Verbindung mit ihm eine sehr feste Unterlage gab. Er verdiente meine Freundschaft in ihrem ganzen Umfange, denn die seinige bewährte sich in dem Grade, daß er sich mit mir sichtbar abhärmte.

Einst, als ich ihm mit bitterer Empfindung klagte, daß meine Wunde sich immer von neuem aufrisse, indem ich über die verübten Unthaten von Hedlofs Räuberbande Bericht erstatten müsse, sagte er: „Freund, Sie bedürfen der Entfernung von einem Orte, an welchem Ihr Glück einen so heftigen Stoß erlitten hat. Hundert Meilen von hier, wo die Gegenstände der Erinnerung fehlen, werden Sie Ihre Ruhe wiederfinden. Ich reise mit Ihnen; auch ich bedarf einer solchen Entfernung."

Dieser Zuruf wirkte. Er erweckte Gedanken

in meiner Seele, die schon lange darin geschlummert hatten. Ich sprang eilend auf und rief: „Morgen mehr!" Mit diesen Worten flog ich davon; denn mein Betragen hatte seit dem unglücklichen Zeitpunkt meiner Liebe etwas Excentrisches angenommen. Ich wollte die Gründe für und wider einen solchen Entschluß zur völligen Klarheit in mir bringen, und sie dann Natalis mittheilen. Die Gründe dafür waren in kurzer Zeit helle in mir, die Gründe dawider blieben dunkel, oder vielmehr ich vermochte gar keine zu finden. So sehr hatten meine Wünsche meine Beurtheilung bestochen.

9.

Ich war seit einiger Zeit mündig, und nichts fesselte mich an D***. Ich hatte zwar öffentliche Berufsgeschäfte, aber noch kein öffentliches Amt, und in jenen Berufsgeschäften drückte mich die Verhandlung über die Räuberbande nicht allein, weit früher schon hatte mich etwas Anderes gedrückt, wodurch sie mir gänzlich verleidet wur-

den. Ich fühlte, daß dem guten Kopf dabei gar keine Gelegenheit gegeben würde, sich von dem schlechten und mittelmäßigen zu unterscheiden, daß vielmehr Alles nach einer gewissen Form zugeschnitten sey, bei welcher dem eignen Denken fast gar kein Spielraum übrig bliebe, und worein sich der Schwache mit der Zeit so gut finde, als der Selbstdenker, daß also zur Auszeichnung keine Hoffnung sey; ich fühlte, daß man im schriftlichen Vortrage die Schönheit des Stils einer gewissen gerichtlichen drückenden Sprache, die Klarheit einer gewissen lang periodischen Kürze, und den reinen Ausdruck einer gewissen herkömmlichen Einkleidung aufgeopfert habe, kurz, daß große Vortheile um weit kleinere verkauft wären, und daß hinter dieser Schanze die schlechten Köpfe sich versteckten, um mit den guten gleichen Schritt zu halten. Ich vermochte an dieser systematischen Einrichtung kein Pünktchen zu ändern, und um so leichter wurde mir's, mich davon loszureißen.

Mein Entschluß war ohne Kampf gefaßt.

Ich eilte am folgenden Tage zu Natalis. „Ich reise mit Ihnen," rief ich; „ich will D***, ich will Alles vergessen, was darin ist." In kurzer Zeit hatten wir uns über alle Bestimmungen vereinigt und umarmten uns vor Vergnügen; denn wir hatten auch einen erhabnen Zweck unserer Reise gefunden. Wir wollten, was uns so sehr am Herzen lag, die Quellen des Menschenelends und Menschenwohls suchen.

Die nothwendigen Anstalten wurden gemacht, und sobald ich von meinen Berufsgeschäften mich losmachen konnte, traten wir sie an. Zwar war es mir einige Mal noch bange auf's Herz gefallen, daß ich Natalis nicht kannte, daß ich nicht wußte, wem ich mich übergab; zwar erwachte der noch bangere Gedanke in mir, daß ein Seitenweg in der Liebe mir so bittere Schmerzen gebracht habe, und daß ein Seitenweg in der Freundschaft mir das Nämliche bereiten könne; aber ich war meines Herzens nicht mächtig, und Natalis erschien mir in einem zu verklärten Lichte, als daß ich mich von ihm hätte losrei-

ßen können. Meine Tadler selbst würden in meiner Gemüthsstimmung nicht anders gehandelt haben.

Und als wir erst in dem Wagen dicht vereint neben einander saßen, als wir in Gottes freier Luft, unter dem heitern Blau des Himmels rasch dahinfuhren, als die schöne Erde um uns offen in ihrer stets wechselnden Gestalt dalag, da floh jede Besorgniß aus meiner Brust; denn das Herz meines Freundes öffnete sich über Alles, was um uns war, mit ruhigem Seelenadel, und ergoß sich mit dem Ausdruck unverkennbarer Wahrheit. Die Natur schreibt keine falsche Kundschaft, wer so fühlt, wer so redet, wie Natalis, den hat sie zu keinem Verbrecher gestempelt. So dachte ich und hing ruhig an meines Freundes Seite.

Die erste beträchtliche Stadt, durch welche wir kamen, war eine Festung. Es ist eine erhebende Empfindung, in eine fremde Stadt einzufahren, vorzüglich dann, wenn sie sich schön ankündigt, wenn allmählich immer neue Ge=

genstände hervortreten, und die schönen Erhebungen der Befestigung im prachtvollen Grün daliegen. Wir rollten eilend über die donnernden Zugbrücken dahin und hielten bald vor einem freundlichen Gasthofe. Es war ein schöner Abend, und das Zimmer schien uns zu eng nach einem so frei vollbrachten Tage. Wir eilten hinaus.

Kaum waren wir einige Straßen durchwandert, als wir ein Klingeln und Klirren vernahmen, das wie eine entfernte Musik klang. Es war eine traurige Musik, denn bald nachher trat eine Menge Baugefangener um eine Ecke, die alle, mehr oder weniger mit Ketten behangen waren. Einigen hatte man die Füße so unbequem an einander gefesselt, daß sie nur mit Mühe zu gehen vermochten, und bei jedem Schritt an ihr Schicksal erinnert wurden. „Hier ist Menschenelend die Fülle," sagte Natalis, „ich möchte gern die Quelle davon erforschen." Ein junger wohlgebildeter Mensch von den Gefangenen trat zu uns heran, und hielt den

Hut zu einer Gabe hin. „Du bist noch so jung,“ sagte Natalis, „wodurch hast Du Dir schon eine so schwere Strafe zugezogen?“

„„Durch Mitleid, Herr!““

„Um des Mitleids willen pflegt man sonst Keinen zu bestrafen.“

„„O ja, Herr, wenn eine böse That daraus entsprungen ist.““

„Und worin bestand die böse That?“

„„Ich brauche mich nicht zu schämen, denn diese Ketten vertragen sich nicht damit: ich habe Silberzeug verkauft, das ein Anderer gestohlen hatte.““

„Du wußtest wohl nicht, daß es gestohlen war?“

„„O ja, ich wußte es, und hätte wohl noch was Schlimmeres gethan, wenn ich Geld dadurch hätte bekommen können.““

Eine von den begleitenden Schildwachen unterbrach das Gespräch, und hieß den Gefangenen weiter gehen. Durch ein Geschenk brachte ich es dahin, daß wir noch länger mit einander

reden konnten. Ich forderte den jungen Verbrecher auf, seine Geschichte näher zu erzählen, denn nichts reizte mich mehr, als die Ursache eines so traurigen Menschenschicksals zu wissen.

„Ich bin," hub der junge Mensch an, „zum Studiren bestimmt gewesen, und hatte einige Fähigkeiten dazu. Auf Schulen verdiente ich so viel durch Unterrichten, daß ich meine alten unvermögenden Eltern unterstützen konnte; aber ich wurde groß, und da ich nicht frei vom Soldatenstande war, so machte man mich plötzlich zum Musketier in einer fremden Stadt. Meine künftigen Aussichten waren vernichtet, meine Einnahme zehnfach heruntergesetzt, und meine armen Eltern ohne Hülfe. Sie kamen mir nach; ich sah sie im schrecklichsten Mangel. Ihre kraftlosen Hände streckten sich nach Brod aus, und ihr mattes Auge flehte mich, sie nicht verschmachten zu lassen. In halber Verzweiflung irrte ich umher, gedrückt von eignem Mangel, und noch zehnfach mehr von dem Jammer meiner Eltern. Ein Kamerad trat zu mir, und

bot mir einen ansehnlichen Gewinn, wenn ich einige Stücke Silberzeug für ihn verkaufen wollte. Ich fühlte, was das hieß. „Woher?" rief ich. Aus dem Gewölbe des reichen S *. Die Noth meiner Eltern schwebte mir vor Augen, der Gedanke, sie zu erquicken, lächelte mich an. Ich ging und verkaufte das Silberzeug, und labte meine Eltern und mich nach langem Darben. Angstvoll war freilich mein Herz, aber ich verhehlte dies, und leg ihnen einen rechtlichen Gewinn vor, damit sie ruhig blieben. Nach einigen Wochen kam mein Kamerad in großer Bestürzung gelaufen. „Bruder, wir sind verrathen," rief er, „wir müssen uns retten; komm, wir müssen fliehen." Mit diesen Worten donnerte er mich fürchterlich an, und gab mir so deutliche Beweise unserer Entdeckung, daß mir keine Wahl blieb. Ich floh mit ihm. Der Schlag des Geschützes scholl einigemal grausenvoll hinter uns, und verwandelte unsere Furcht in eine unbeschreibliche Angst. Wir wurden eingeholt, und unsere Angst ward Verzweiflung;

wir wehrten uns gegen die Nachsetzenden, und sahen uns übermannt. Ich bin mit meinem Kameraden unter der Höllenmarter des Gassenlaufens gewesen, und sodann sammt ihm in diese Ketten gelegt. Sechs Jahr bin ich dazu verdammt, und mein Glück, das einst blühte, ist auf ewig vernichtet."

10.

Diese Erzählung erschütterte uns heftig. Ich wollte noch weiter mit dem Gefangenen reden, aber die Schildwache trieb ihn fort. Wir gaben ihm reichlich, und er sagte: „meine Eltern sollen Theil daran nehmen." Ich hatte bemerkt, daß Natalis noch inniger gerührt war, als ich, daß ihm die Thränen über die Wange herabrollten, und daß er sie zu verbergen suchte. „Warum diese schönen Thränen verbergen?" fragte ich ihn. „„Weil die Umstehenden lächeln würden, wenn sie mich weinen sähen,"" sagte er. Thränen, der Menschheit geweint, müssen ganz im

Stillen vergossen werden; so weit sind die Menschen gesunken. Und Thränen der Art sind doch so gerecht; ein großer fürchterlicher Gedanke rechtfertigt sie.""

Er wollte mir diesen Gedanken nicht nennen, obwohl ich ihn darum bat. Je mehr er sich weigerte, um so mehr drang ich in ihn. „Es ist der Mühe nicht werth," sagte er endlich, „so begierig darnach zu seyn, denn es ist kein neuer, und kein erfreulicher Gedanke; aber hören Sie ihn: in der Lage derer, die wir Bösewichter nennen, sind wir Bösewichter.

Natalis sprach aus meiner Seele, obwohl mir bei der hellen Ueberzeugung von dem, was ich nur dunkel fühlte, ein Schauder überlief. „Ist der Gedanke wahr," sagte ich, „so müssen wir blutige Thränen dem Verbrecher weinen, so ist er kein Ungeheuer, sondern nur ein Unglücklicher." Natalis drückte mir leise die Hand.

Es war noch nicht spät, und wir gingen ins Freie hinaus. Unser beider Herz war zu

voll von der Erzählung des unglücklichen Gefangenen, als daß wir einen andern Gegenstand hätten ergreifen können, und wir entwickelten in einem Gespräch einige Bemerkungen, die den Geist meines Natalis zeichnen, und des Aufbehaltens nicht ganz unwerth sind. In dem Herzen jedes Fühlenden stehen sie schon, wenn auch nicht immer ganz leserlich.

„Mit keinem Verbrecher" hub Natalis an, „ist mein Mitleid größer, als mit dem Diebe, der aus Bedürfniß raubte."

„„Vorzüglich dann," sagte ich, „wenn ihm kein andres Mittel übrig blieb, es zu befriedigen.""

„O Freund, es giebt noch viele Gründe, die dies Mitleid erwecken. Der Arme ist sein ganzes Leben hindurch ein Tantalus, der überall die schönsten Früchte um sich sieht; und wehe ihm, wenn er nach ihnen greift!"

„„Es ist ein Fluch, der auf der Erde ruht, daß die meisten ihrer Kinder mitten in einem Paradies der Fülle schmachten müssen.""

„Wer sagte Ihnen das Wort? Ich habe

schon so viel Fürchterliches gedacht, und bin noch nicht darauf gefallen. Ja, es ist wahr: die Erde ist verflucht, und daraus muß man alles das Abscheuliche herleiten, das darauf ist, auch den Durst, den so viel Tausende leiden, die an einem großen Strom sitzen. Die Kornböden des reichen Geizhalses sinken unter der Last der Gottesgabe, von Würmern und Moder verzehrt, unterdeß der Dürftige den Preis des Brosams nicht erschwingen kann, und in Hunger sich verzehrt. Soll man ihn Bösewicht nennen, und als einen Verruchten strafen, wenn er seine gierige Hand darnach ausstreckt?"

„„Wir werden dies nicht thun, Natalis, aber der Staat muß es; sonst würde ein allgemeiner Krieg der Armen gegen die Reichen entstehen.""

„Dieser Krieg ist schon da, und wird ewig da seyn, so lange der Staat nichts anders thut, als strafen. Der Unglückliche, dessen Hunger, dessen Noth stärker wird, als die Furcht vor der Strafe, tritt in den Stand der Feindseligkeit gegen die Menschen über, und tritt gedrun-

gen darin über. Die Strafen, womit Diebe belegt werden, sind schrecklich; aber schrecklicher noch sind Hunger, Noth, und Verzweiflung."

„„Das ist ein trauriger Gedanke, und es scheint, daß Verbrechen dadurch nothwendig werden. Denn was kann der Staat anders thun, als Gesetze dagegen geben?""

„Gesetze dagegen geben? Das ist das Schrecklichste, was er thun kann. Warum? — Aber jetzt nichts weiter davon! — Nein, es ist noch etwas Großes vorhanden, was er dagegen vermag: die Quellen zu jenen Verbrechen verstopfen; dann schwinden sie ohne Gesetze. Die erste Pflicht des Staates ist, dahin zu trachten, daß alle seine Bewohner Gelegenheit finden, zu leben, sich ohne Noth und Elend zu nähren. In dem Augenblick, wo ein Monarch dies vermag, veredelt er sein Volk, beglückt er es, und erstickt tausend Verbrechen in ihrem Keime. So lange er dies nicht kann, so lange muß er gelinde seyn, wenn der Darbende in Krieg gegen die Menschheit tritt, und die Bedürfnisse, welche

die Natur von ihm fordert, da nimmt, wo er sie findet."

„„Ja, Natalis, es wäre etwas Göttliches, etwas Menschenerhebendes, wenn kein Mangel in einem Staat sich fände, aber ist dies möglich? Vermag ein Monarch dies, auch bei dem besten Willen?""

„Man muß hoch stehen, Freund, um dies zu beantworten, man muß das Uhrwerk des Staats ganz überschauen, ganz wahrnehmen, wie die Räder desselben in einander greifen, um zu bestimmen, ob der Mangel nicht zu verscheuchen ist. Aber diese Wahrheit bleibt ewig, daß die Erde so viel hervorbringt, daß alle Menschen in Fülle leben könnten; geschieht es nicht, so muß es an ihren eignen Einrichtungen liegen."

„„Natalis, das fühle ich selber, daß das Gleichgewicht zwischen Armuth und Reichthum aufgehoben ist, und daß dadurch unendlich viel Elend entsteht. Könnte es wieder hergestellt werden, wie würde die Menschheit frohlocken, wie ihr Haupt aus dem langen Jammer empor-

heben! Auch scheint es, daß durch nichts gewaltsamen Staatsumwälzungen mehr vorgebeugt werden könne, als durch dies Gleichgewicht. Der Staat, wo die beiden Extreme des Reichthums und der Armuth am häufigsten sind, ist seinem Untergang am nächsten; aber unerschütterlich fest steht er, wenn ein allgemeiner Wohlstand darin verbreitet ist. Dann arbeitet Jeder daran, ihn zu erhalten.""

„Wahr, sehr wahr! Wenn nur dies Gleichgewicht sich hervorbringen ließe."

„„Leider wird dies nie ganz geschehen, denn Vollkommenheit kann hier auf der Erde in keinem Verhältniß statt finden, und jeder Vorschlag dazu ist ein unerreichbares Ideal; aber in einem gewissen Grade kann sie hervorgebracht werden, wenn im Geist des Ideals dahin gearbeitet wird. O Natalis, mein Herz und mein Verstand sagt mir, daß schon tausendfaches Elend, tausendfaches Verbrechen von der Erde schwinden würde, wenn nur in jeder Provinz eine einzige sichere Anstalt wäre, wo Jeder, der

Kraft und Willen zur Arbeit hat, sein Brod fände; wenn nur die weite Erde Jedem ein Fleckchen darböte, wo er ohne Grauen vor künftigem Mangel, ohne Gefühl des jetzigen leben könnte!""

„Allerdings! Und dahin muß nicht der Monarch allein, sondern jeder Mächtige arbeiten. Es ist die heiligste Pflicht für Jeden, der Kraft hat, für das Wohl der Menschheit zu wirken. Ehe sie nicht erfüllt ist, sind die Gesetze grausam, wenn sie gegen den Unglücklichen, der seine Bedürfnisse raubte, in aller Strenge geübt werden. Und auch dann noch bedarf es der höchsten Vorsicht in Strafgesetzen gegen dies Verbrechen. Es giebt Menschen, die eine seltsame Natur haben, und die vielleicht die Unglücklichsten auf der Erde sind."

„„Welche?""

„Es giebt gebohrne Diebe. Die Geheimnisse der Natur sind noch nicht erforscht, noch nicht der Einfluß, den die Empfindungen der Mütter auf ungebohrne Kinder haben. Es

giebt Menschen, die aus Instinkt rauben, die so lange eine unerträgliche Angst empfinden, bis die That vollbracht ist. Wenn dies fürchterliche Schicksal einen Reichen trifft, so findet er Mitleid, denn man glaubt ihm, wenn er Naturtrieb vorschützt; trifft es einen Armen, so wird er durch lange Martern aus der Welt hinausgepeinigt, und als ein unverbesserlicher Bösewicht von Allen verabscheut. Welcher Richter wird darauf hören, wenn der Unglückliche ruft, daß er seiner Neigung nicht widerstehen könne."

„„Das wäre schrecklich!""

„Es ist schrecklich, aber wahr. Die Erfahrung lehrt dies unwidersprechlich."

Wir würden unser Gespräch vielleicht noch länger fortgesetzt haben, wenn nicht der Anblick der unglücklichen Baugefangenen uns unterbrochen hätte. Sie begegneten uns von neuem, denn sie wurden jetzt zu ihrem nächtlichen Behältniß hingetrieben. Schon von weitem her scholl uns das Klirren ihrer Ketten laut entgegen, und ihr wankender Gang, verbunden mit dem

zerrissenen Gewande, und dem bleichen Antlitz, bildete ein schreckhaftes Gemählde. Vom siebenzigjährigen Greis an bis zum zwanzigjährigen Jüngling erblickten wir die Menschheit hier von schweren Fesseln umgeben. Wir forschten bei dem Aufseher der Gefangenen nach ihren Verbrechen, und er bezeichnete sie uns mit wenig Worten. Zu unserm Erstaunen hatten alle aus Habsucht gesündigt, aus Begierde nach dem Eigenthum Anderer. „O Gott,“ rief Natalis, als wir uns entfernten, „welcher Engel wird diese Quelle zu Menschenelend verstopfen!“

11.

Am andern Morgen gingen wir vor das Thor, um uns an der schönen Gegend, worin die Festung lag, zu ergötzen. Wir kamen an dem Uebungsplatz der Besatzung in der Stadt vorbei. Ein Zuströmen von Menschen und ein dicker Haufen, der an einen Ort sich hindrängte, sagte uns, das hier etwas Merkwürdiges vorgehe.

Mein Herz ahndete nichts Gutes, denn ich wußte schon, daß die Schauspiele an solchen Plätzen nichts Erfreuliches für die Menschheit haben. Aber was ich sah, ahndete ich dennoch nicht. Mit einem innern Schauer war ich näher getreten, denn es schien mir, als wenn ich ein ängstliches Gewimmer vernähme. Angst und Neugierde trieben mich durch den Haufen hindurch, und bald sah ich in der Mitte desselben etwas, das meine Seele bis in ihre innersten Tiefen erschütterte. Ein halbnackter Mensch, von dessen zerfleischtem Rücken und Armen Blut heruntertröpfelte, lag auf einer Holzbahre festgebunden, und ein Krieger nach dem andern trat heran, ihm eine Anzahl heftiger Streiche zu geben. Der Befehlshaber stand daneben, und ermunterte die Hinzugetretenen unter harten Drohungen zur Verstärkung ihrer Streiche. Der Gegeißelte zuckte unaufhörlich, aber nur schwach, und sein Winseln erscholl ebenfalls nur leise. Es war, als wenn er in den letzten Zügen läge.

Dies war der grauenvolle Anblick, der sich

meinem Auge, wie eine Scene aus der Hölle, darbot. Man müßte die Empfindung meines Herzens bei den Martern Anderer haben, man müßte die Angst kennen, die sich meiner bemächtigt, wenn nur die Zurüstungen zur Bestrafung irgend eines Verbrechers gemacht werden, man müßte die unglückliche Eigenschaft besitzen, sich immer, wie ich, in die Lage irgend eines Leidenden zu versetzen, um ganz zu ahnden, was ich bei diesem Anblick empfand. Ich konnte kaum reden. Was ist das? fragte ich bebend, und mit Schaudern durch den ganzen Körper. „Man hat da einen Soldaten angebunden, der nicht Gassen laufen kann," antwortete mir mein Nachbar. „Was hat er gethan?" fragte ich weiter. „Er ist schon zum zweitenmale desertirt," war die Antwort; „gestern ist er schon in der Gasse gewesen, und heute ist er hingefallen, und hat nicht mehr gehen können; da haben sie ihn angebunden. Eine Viertelstunde dauert es nun schon, daß sie ihn da unterhaben, und eine wird es wohl noch dauern."

Ich trat zurück, und drängte mich durch den Haufen ins Freie. „Ewiger, Allmächtiger!“ war Alles, was ich zu sagen vermochte. Bald darauf kam Natalis wieder zu mir. Er sah sehr blaß aus, und ergriff mich heftig bei der Hand. „Sind wir unter Menschen, unter Christen,“ hub er an, oder unter Cannibalen? Ich antwortete nichts; denn ich fühlte mich sehr gepreßt. Das Winseln des Gemarterten schallte uns noch in der Ferne nach. Ein Mann von feiner Bildung und anständig gekleidet, ging neben uns. Wir ließen uns mit ihm in ein Gespräch ein, und er sagte: „das geht oft bei uns so, und das muß so seyn. Denn wer könnte sonst mit den Leuten auskommen. Strenge ist nöthig, das weiß unser General wohl.“ Natalis warf ihm einen fürchterlichen Blick zu, und wir wandten uns von ihm weg.

„Welcher Theologe hat denn gesagt,“ hub Natalis an, „daß der Teufel nicht mehr wie ein brüllender Löwe auf der Erde umhergehe? Er geht nicht umher, die Menschen zu verschlin-

gen, sondern ihnen solche Grundsätze einzuflößen, wie jener feine Mann dort hat. Freund, diese Grundsätze, dieser Wahn, daß die Menschheit durch solche Strafen gebessert werde, ist die Pest für das unglückliche Menschengeschlecht, und dennoch finden Sie ihn allgemein. Reden sie mit dem Erhabenen, reden Sie mit dem Niedern von solchen Grausamkeiten, und von Jedem werden Sie hören, daß die Menschen nicht gebändigt werden könnten, wenn sie nicht statt fänden."

„„Das ist wahr, Natalis, und leider haben diese Grundsätze so viel Wahrscheinlichkeit.""

„Aber daß sie Wahrheit hätten, das wird doch mein Z*** nie glauben? Freund, wenn es etwas auf der Erde giebt, wodurch die Menschen zaum- und zügellos werden, wodurch sie allmählich bis zur Verworfenheit der Teufel herabsinken, so sind es solche Strafen. Wenn ich sie sehe, wenn ich die Nothwendigkeit derselben vom Klugen und vom Dummen erweisen höre, so kann ich den Gedanken nicht verdrängen, daß

die Erde verflucht sei, weil sie allgemein Irrthümer nährt und fortpflanzt, die so fürchterlich zum Verderben der Menschheit sind."

„„Auf mich macht der Anblick einer solchen Scene einen noch traurigern Eindruck; er bringt das Entgegengesetzte in mir hervor, wie der Anblick des gestirnten Himmels. Wenn ich diesen sehe, so erwacht immer der Glaube an das Daseyn Gottes mit neuer Kraft in mir; sehe ich jene, so erstirbt dieser Glaube, und ich denke: nein, es kann kein Gott seyn, er würde solche Greuel nicht dulden, er würde seine armen Menschen nicht so martern lassen. Aber, Natalis, sind die Gründe, weshalb solche Grausamkeiten auch bei den Kriegern entbehrt werden können, ganz hell in Ihnen?""

„So hell wie die Sonne."

„„Reden Sie!""

„Das kann ich; denn nicht meine Tage allein, auch meine Nächte habe ich oft diesem Gegenstande gewidmet. Fassen Sie zuerst den

großen Satz: die Menschheit nimmt den Karakter der Strafen an, denen sie unterworfen ist.“

„„Er scheint mir wahr zu seyn.““

„Er ist es. Fürchterlich schreibt die Erfahrung die Lehre hin: je härter die Menschheit behandelt wird, um so härter will sie behandelt seyn; stufenweise steigt sie herab, je nachdem Strafen sie erniedrigen. Aber im Gegentheil steht auch vor jedem Auge, das Sehkraft hat, hell da: Je milder die Menschen geleitet werden, um so milder lassen sie sich leiten. Straft der Staat als ein Vater, so wird er Söhne haben; aber ist er ein Zuchtmeister, so wird er bald Züchtlinge bilden.“

„„Ich verstehe Sie, Natalis, und mir schimmert Wahrheit. Aber woher mag es kommen, daß die Menschen ganz nach dem Gegentheil dieser Sätze ihre Einrichtungen auf der Erde machen?““

„Das, Freund, ist, was ich oben sage, der

böse Feind, der wie ein brüllender Löwe umhergeht, und den Menschen solche Irrthümer einflößt. Wenn er ein moralisches Ungeheuer ist, der an den Martern fühlender Wesen Vergnügen findet, so kann er seinen Zweck nicht besser erreichen, als durch Verbreitung solcher Irrthümer. Er bildet die Menschen dadurch zu Verbrechern, um sie als solche leiden zu sehen."

„„Mich überzeugen Sie, Natalis, der ich schon oft dunkel so etwas empfand; aber würden Sie auch Andere überzeugen, die nie darüber dachten?""

„Vielleicht. Wem die Erfahrung nicht genügt, für den sind noch Urbeweise vorhanden, hergenommen aus dem Grundstoff der menschlichen Seele. Jede körperliche Strafe erniedrigt, und erniedrigt um so mehr, um so härter sie ist. Der Erniedrigte aber hat etwas Großes nicht mehr zu fürchten: die Erniedrigung. Ihm ist ein Zaum abgenommen, der ihn von tausend Verbrechen zurückhalten konnte."

„„Ich fühle, was Sie sagen wollen. Durch

Strafen, welche die menschliche Natur erniedrigen, geben die Gesetze die Waffen aus den Händen, wodurch sie am besten Laster und Verbrechen bekämpfen können.""

„Sie verstehen mich, und dies giebt mir Muth, weiter zu reden. Freund, die Gerechtigkeit hat noch etwas Schweres auf ihrem Gewissen: sie straft bei den meisten Menschen den Körper, statt die Seele zu strafen. Dies ist die sicherste Leiter zur Tiefe des Lasters. Körperliche Strafen machen den Unedlen noch unedler, den Verderbten noch verderbter; Seelenleiden hingegen veredeln, und erhöhen den Werth des Menschen. Und der Körper hat ja nicht gesündigt; die Seele ist die Thäterin, und jener nur ihr Werkzeug. Wer hat aber je das willenlose Werkzeug gestraft? Wenn dies geschieht, so entsteht eine Verwechselung des Schuldigen, eine verkehrte Ordnung, und die Folgen können nicht anders als verkehrt seyn: statt Verbesserung des Menschengeschlechts erfolgt Verschlimmerung. Sollen Strafen das Gegentheil hervorbringen,

sollen sie wirklich bessern, so müssen sie nur von der Seele hergenommen seyn."

„„Tief und wahr gedacht, mein Natalis, aber mir bleibt noch ein Zweifel übrig: wird sich der große Haufe der Menschen von dieser Seite ankommen lassen?""

„So wie die Einrichtungen jetzt sind, nicht; eben so wenig, wie hart und grausam erzogene Kinder sich plötzlich durch Worte und gelinde Mittel regieren lassen. Die Gesetze haben den größten Theil der Menschen schon zu Sklaven und Nichtswürdigen umgeschaffen, und auf einmal lassen sie sich nicht wieder veredeln. Aber wenn allmählig der Grund dazu gelegt wird, so muß diese Veredlung eben so gewiß erfolgen, als es gewiß ist, daß die menschlichen Seelen aus einerlei Stoff gewebt sind."

„„Was würden Sie thun, wenn Sie Monarch wären?""

„Das Gegentheil von dem, was der Israeliten König Rehabeam that, der zu seinem Volk sprach: mein Vater hat euch mit Peitschen ge-

züchtigt, ich will euch mit Scorpionen züchtigen. Das hieß mit andern Worten: mein Vater hat euch zu Lasterhaften gemacht, ich will euch zu Verworfenen, zu Bösewichtern machen.“

„„Vielleicht aber läßt sich eine solche Milderung der Strafen im allgemeinen leichter bestimmen, und als wohlthätig erweisen, wie in besondern Fällen ausführen. Womit würden Sie das Gegentheil von Rehabeams Handlungsweise beginnen?““

„Mit Veredlung meiner Krieger, bei welchen jetzt die Strafen am empörendsten, am schmählichsten sind. Freund, ich habe darüber mit Anstrengung aller meiner Seelenkräfte gedacht, und ein Mittel erfunden, das zu diesem Zweck höchst wirksam und leicht ist: ich würde Regimenter errichten, bei welchen alle körperlichen Strafen untersagt wären; ich würde diese Regimenter allmählig zu vervielfältigen suchen; ich würde auch bei den übrigen Regimentern eine Auswahl von Kriegern machen, die keine körperlichen Strafen litten, (denn welcher Weise darf

annehmen, daß 2000 erwachsene Menschen ohne Ausnahme verdienten, körperlichen Züchtigungen bei einem Fehler Preis gegeben zu seyn?) und auch den übrigen es möglich machen, sich durch Wohlverhalten zu dieser Auswahl hinaufzuschwingen; ich würde jeden neueingetretenen Krieger als gut, als folgsam, als unwürdig aller Mißhandlungen annehmen, und ihn erst dann zu der Classe der Züchtlinge herabsetzen, wenn er sich durch anhaltende Ungeschicklichkeit oder Vergehungen dazu erniedrigte; ich würde alle Bösewichter aus meinem Heer zu entfernen suchen, und vor allen Dingen die Gesetze der Krieger nicht nach ihnen modeln; denn sonst ziehen sie die Edlern zu sich herunter, anstatt, daß sie zu diesen sollten hinaufgezogen werden."

„„Viel Wahres, viel Menschliches, und auch viel Heilsames, mein Natalis; möchte doch Alles so ausführbar seyn! Der Vortheile manche würden schon Regimenter mit sich führen, die keine Mißhandlungen kennten. Zu diesen Regimentern dürfte der Monarch keine Werber mit seinem

Gelde im Auslande unterhalten, es würden sich der freiwilligen Landessöhne genug finden, die dem Staat auch in diesem Stande dienen wollten.""

„Rechnen Sie dazu die Nacheiferung, die es erwecken würde, in die Zahl der nicht Gemißhandelten versetzt zu seyn, oder darin zu bleiben; sie würde mehr wirken, als alle Geißelungen, als alle Flüche und Schmähworte der Obern."

„„Ich glaube es, Natalis, denn der Ehrgeiz ist, wenn er weislich angefacht wird, eine so mächtige Triebfeder in dem Menschen, daß eine körperliche nie gleich dauernd und stark seyn kann. Und wenn es einen Stand giebt, worin Ehrbegierde herrschen muß, so ist es der Stand der Krieger. Auch wird die große Maschine desselben oben schon davon in Bewegung gesetzt, soll sie unten von Stockschlägen regiert werden.""

„Sie haben mich verstanden, und ich darf nichts hinzufügen. Nur vergönnen Sie mir noch einige Bemerkungen, die auf das hinweisen, was wir abhandelten. Alles, was als Strafe

bestimmt und dafür gehalten wird, das ist Strafe, sollte auch nicht der kleinste Schmerz damit verbunden seyn. — Die Seele hat mindestens so viele Organe zu leiden, als der Körper. — Auch der Niedrigste scheint sich ein Mittelpunkt in der Schöpfung zu seyn. — Nur das, was gesündigt hat, muß leiden! — Der Mensch ist ein zu edles Geschöpf, um sich unter Schmerzen und Mißhandlungen zu winden. — Körperliche Strafen sind so wenig ein sicheres Mittel zur Besserung, als die Tortur zur Erforschung der Wahrheit. — Große Strafen machen große Verbrecher."

Unser Gespräch über diesen Gegenstand endigte. Meine Achtung für Natalis war dadurch gewachsen. Ich glaubte, viel über das menschliche Elend gedacht zu haben, er hatte noch mehr, noch tiefer darüber gedacht, und ich lernte von ihm, ich ward fester in meinem Glauben. Alles, was er sprach, hatte so viel Innigkeit, kam so merkbar aus dem Herzen, daß er mächtig überzeugte. Doch fühlte ich, daß nur allmählig

ausführbar sei, was sein theilnehmendes Herz erfunden hatte.

12.

Wir verließen die Festung, wo wir die Menschheit in so tiefem Jammer gesehen hatten, und reisten ohne merkwürdige Vorfälle weiter. Wir befanden uns eben in einer kleinen Stadt, als ein Unbekannter in einer einfachen Kleidung sich uns nahte. Natalis gerieth bei seinem Anblick in eine merkliche Unruhe und ward blaß. Der Unbekannte trat vor ihn hin, und überreichte ihm ein Papier. Natalis las, und seine bebende Lippe, verbunden mit dem rollenden Blick, sagte mir, daß nichts Beruhigendes in dem Schreiben enthalten sei. Ich entdeckte eine Menge Unterschriften. Als Natalis geendigt hatte, las er noch einmal die Schrift, und sprach dann zu dem Unbekannten das einzige Wort: „bleibe!" Er suchte Fassung und verbarg das Papier; aber nie hatte ich ihn

in dieser Bewegung gesehen. Sein Zustand that mir weh, und ich suchte einen andern Gegenstand zur Zerstreuung, den er sogleich ergriff.

Von dieser Zeit an blieb der Unbekannte, der sich Mariot nannte, bei uns, jedoch mehr, als Untergeordneter und Dienender, als Gesellschafter. Ich erinnerte mich, wie feierlich Natalis mich einst gebeten hatte, nicht nach seinen Verhältnissen zu forschen, und wachte über meine Zunge; aber mir schien es, als wenn seit der Ankunft Mariots dunklere Wolken in seinem Antlitz aufstiegen, wie vorher. Mariot schrieb oft, und nie vermochte ich etwas von dem zu erforschen, was er schrieb; auch fürchtete ich mich fast, es zu erforschen.

Nach einigen Tagen kamen wir in die gebürgigten und waldigten Gegenden von der Mitte Deutschlands. Einst gegen Abend mußten wir über einen einsamen Berg fahren, der einen felsigten Grund hatte, und dicht mit Gehölz bedeckt war. Die hervorgedrungenen Baumwurzeln machten den höchst unebnen Weg noch

gefährlicher, und der Wagen litt heftige Erschütterungen. Wir legten indeß die Höhe glücklich zurück, und waren schon auf der andern Seite des Berges, als der Wagen bei einem Stoße plötzlich zu krachen begann und sodann umstürzte. Wir fanden uns unbeschädigt wieder, aber ein Rad war zerbrochen: ein äußerst unangenehmer Vorfall in dieser einsamen Gegend, wo wir auf anderer Hülfe nicht rechnen durften. Unterdeß Mariot und die Bedienten sich beschäftigten, den Wagen wieder herzustellen, gingen wir seitwärts in das Gehölz hinein und ergötzten uns an dem hohen Alterthum der Bäume. Die Stille des Abends hatte sich auf sie gelagert, und die Natur umher schwieg so feierlich tief, daß das Herz ebenfalls von Ruhe beseelt wurde. Der Unfall gab uns Genuß, aber wir hatten uns bei unsern Empfindungen so tief in den Wald verloren, daß wir auf einmal den Weg verkannten, den wir gekommen waren. Die Sonne hatte kurz vorher noch die Spitzen der Bäume erleuchtet; jetzt war sie hinabgesunken,

und der Wald lag so dicht um uns her, daß wir uns nach der Himmelsgegend nicht zu richten vermochten. Die Nacht brach unter diesen grünen Gewölben früher an, als in der übrigen Natur.

Wir waren zusammen, aber es hatte dennoch etwas Schaudervolles, in diesem einsamen Walde zu übernachten. Schädliche Thiere und schädliche Menschen konnten uns Gefahr bringen, zumal da wir uns mit keinem Vertheidigungsmittel versehen hatten. Um nicht ganz ohne Wegweiser zu gehen, suchten wir nach dem Moos der Bäume die nördliche Himmelsgegend zu finden, aber der Wald war hier so dicht, daß die Spuren vom Eindruck des Windes unmerklich blieben. Wir richteten uns endlich nach dem Abhange des Berges und gingen unterwärts, um wenigstens nur nach einer Himmelsgegend hinzugehen.

Wir mochten ohngefähr eine Viertelstunde fortgegangen seyn, und die Dämmerung verbrei tete sich schon merkbarer, als wir Menschenstim

men in der Nähe vernahmen. Einsamkeit macht furchtsam. Die Freude, die wir über dies Zusammentreffen hätten empfinden sollen, ward zur Besorgniß, und wir näherten uns furchtsam. Nicht lange, so sahen wir zwei Menschen, die etwas Weißes mühsam trugen, und in einiger Entfernung bei uns vorübergingen, ohne uns zu bemerken. Neugierde und Wunsch, aus diesem Walde zu kommen, vermochten uns, ihnen in der Stille zu folgen. Sie legten endlich ihre Bürde in einem dichten Gebüsch ab, und enthüllten sie von dem weißen Gewande. Mit Erstaunen sahen wir, daß ein menschlicher, halbnackter Körper darunter verborgen war. Ich glaubte, auch Spuren von Blut an ihm zu bemerken, wußte aber nicht, ob die Dämmerung mich nicht täuschte.

Mir war seltsam und ängstlich zu Muthe. Natalis sah ruhig der Erscheinung zu. Die Beiden, in denen wir eine Frau und einen Mann erkannten, begannen jetzt eilend, eine Grube zu machen, und sahen sich voll Aengst-

lichkeit dabei umher. Sie redeten, aber zu leise, um von uns verstanden zu werden. Sobald die Grube vollendet war, legten sie den Leichnam hinein und bedeckten ihn sorgfältig mit Erde, indem sie alle Spuren zu vernichten suchten, daß hier etwas vergraben sey. Hierauf schlichen sie schüchtern wieder hinweg.

Die Begebenheit trug nichts Gutes an ihrer Stirn; aber man findet nicht immer den Verbrecher, wo man ihn zu finden glaubt, und unsere Lage machte es uns nothwendig, auch mit Gefahr Menschen zu suchen. Wir folgten den beiden Unbekannten unbemerkt nach, und hatten um so mehr Muth dazu, da wir gegen einen Mann und gegen ein Weib uns vertheidigen konnten. Sie gingen den Weg zurück, den sie gekommen waren, und sahen sich oft voll Aufmerksamkeit umher. Nach einer Weile zeigte sich ein Weg, und wir sahen nun, daß wir gar nicht weit von demselben herumgeirrt waren. In dem Wege hielt ein Wagen, auf welchem ein junger Mensch saß. Sie nahten sich ihm,

und schienen in den Wagen steigen zu wollen. Unterdeß waren auch wir in einiger Entfernung in den Weg getreten, und wurden von ihnen bemerkt.

Es blieb uns keine Wahl übrig, wenn wir kein Mißtrauen zeigen wollten, und wir eilten auf sie zu. Neugierde und Wunsch, zu Menschen zu kommen, hatten uns vermocht, uns ihnen nicht weiter zu verbergen. Sie erwarteten uns, und wir fanden zu unserer Verwunderung Menschen in ihnen, die zwar schüchtern, aber nicht menschenfeindlich aussahen. Wir forschten nach dem Städtchen, wohin wir gedachten, und erfuhren von ihnen, daß sie eben dahin wollten. Wir konnten es nicht vermeiden, Gesellschaft mit ihnen zu machen, ja selbst auf ihren Wagen zu steigen, denn sie nöthigten uns sehr dringend dazu.

Es giebt gewisse Dinge, die gefährlich sind, und die man dennoch, durch die Umstände gezwungen, nicht vermeiden kann. Es waren jetzt drei gegen uns Unbewaffnete, deren Miß-

trauen wir nicht zu erregen wünschten. Ahndeten sie, was wir gesehen hatten, so konnte uns noch nähere Gefahr drohen. Auch durften wir zu unserm Wagen nicht zurückzukehren hoffen, weil die Nacht anbrach und wir den Ort nicht kannten, wo wir ihn zurückgelassen hatten. Wir sahen uns genöthigt, zu den drei Unbekannten aufzusteigen, und der Wagen eilte fort.

Aengstlichkeit und Unruhe waren bei unsern Gefährten nicht zu verkennen; auch forschten sie angelegentlich, woher wir kämen, und es war sehr merkbar, daß sie aus uns herauszulocken suchten, ob wir von der Scene im Walde etwas wahrnahmen. Natürlich verhehlten wir dieß sorgfältig, und sagten bloß, daß wir nach langem Suchen den Weg wiedergefunden hätten, ohne einen Menschen im Walde bemerkt zu haben.

13.

Der Wagen rollte hurtig fort, und nach einer Stunde befanden wir uns in dem Städt-

Bayerische Staatsbibliothek München

chen. Aber die Nacht war angebrochen, und wir hörten von unsern Begleitern, daß nur ein einziges Wirthshaus in dem Orte sey; dieß Wirthshaus gehörte ihnen selber. Es war eine seltsame und ängstliche Verwickelung in der Lage der Dinge. Was sollten wir beginnen? Wo bleiben? Alles schlief in dem Städtchen, die Thüren waren verschlossen, und nur hier und da schimmerte noch ein Licht aus einem obern Stockwerk. Wir hatten uns angelegentlich nach einem Wirthshause erkundigt, und konnten es nicht ausschlagen, da es uns angeboten wurde, ohne das größte Mißtrauen zu verrathen. Kurz, zufällige und unbedeutende Umstände zwangen uns wieder in eine sehr mißliche Lage hinein.

Der Wagen hielt in großer Dunkelheit vor der Thür. Wir stiegen aus, und der Gedanke, daß unsere Bedienten schon hier seyn könnten, oder noch nachkommen würden, da es das einzige Wirthshaus des Orts war, beruhigte uns etwas. Aber die Scene im Walde und der

blutige Leichnam ließ sich nicht aus der Einbildungskraft verdrängen.

Man wies uns ein Zimmer eine Treppe hoch an, das in den Hof sah, und der junge Mensch, welcher der Sohn im Hause war, nebst einer Magd bedienten uns. Das Abendessen war erträglich; aber es hätte köstlich seyn können, und wir würden keinen Geschmack daran gefunden haben. Unsere Lage war bedenklich, das konnten wir bei aller Fassung uns nicht verhehlen, zumal da die Entfernung des Hinterzimmers Rufen um Hülfe vergeblich machte. An eine Veränderung durften wir nicht denken, denn die Mitternacht war schon angebrochen, und Alles fest verschlossen; auch von unserm Wagen vernahmen wir nichts.

Wir thaten jetzt, was wir allein noch zu thun vermochten, um nicht ganz ohne Schutz zu seyn. Wir banden die Messer, die wir zum Abendessen gebraucht hatten, an unsere Stöcke, und machten dadurch gute Vertheidigungswaffen daraus. Die Thür aber verschlossen wir sorg-

fältig und verwahrten sie durch eine große Menge Geräth. Um uns aber auch einen Weg zur Flucht offen zu lassen, knüpften wir eine Menge Tücher an einander, an welchen wir uns bei dringender Gefahr aus dem Fenster herunterlassen konnten.

Das lange Herumirren im Walde hatte uns ermüdet, und die Natur forderte Schlaf. Wir warfen uns angekleidet auf die vorhandenen Betten. Die tiefste Stille herrschte; nur hörten wir zu Zeiten einige klingende Töne, und endlich unterschieden wir deutlich, daß Geld gezählt wurde. Diese sonst gleichgültige Erscheinung war es jetzt nicht; es knüpften sich einige drohende Bilder daran, und der Schlaf floh uns bei aller Ermüdung.

Gegen Morgen waren wir Beide eingeschlummert, als wir durch ein starkes Schlagen an unsere Thür erweckt wurden. Voll Schreckens und Schlaftrunkenheit sprang ich auf. Das Pochen dauerte fort, und auf meine Frage, wer da sey, erhielt ich bloß den Befehl, aufzumachen.

Natalis hatte sich unterdeß ermuntert, und wir erklärten, daß wir nicht eher aufmachen würden, bis wir nicht wüßten, wer eindringen wollte. „Wir kommen im Namen der Obrigkeit," sagte eine Stimme, „und suchen den Wirth dieses Hauses." Jetzt zauderten wir nicht länger, zu öffnen, und eine Anzahl von Gerichtsdienern trat herein. Sie sagten uns, daß der Wirth eines Mordes höchst verdächtig sey, daß er aber nirgends im Hause zu finden wäre und wahrscheinlich die Flucht genommen hätte. Die Untersuchung im Hause wurde fortgesetzt, aber man entdeckte nichts. Die Besitzer des Hauses waren nirgends, und nur die einzige Magd blieb darin übrig. Die Gerichtsdiener verließen das Haus wieder, und wir sahen uns mit der lautjammernden Magd allein. Sie wußte nichts, sagte aber, daß sie in der vorletzten Nacht Geräusch und Wimmern gehört habe.

Unsere Vermuthung hatte uns also nicht getäuscht, wir waren unter Mördern gewesen. Aber noch immer konnte ich nur schwer mich

davon überzeugen, denn die drei Menschen, die wir im Walde gefunden hatten, schienen mir, bei aller Aengstlichkeit, nicht den Stempel von Mord an sich zu tragen.

Um nach einer so unruhigen Nacht, nach einem so schreckhaften Morgen frische Luft zu schöpfen, gingen wir in einen kleinen Garten hinter dem Hause. Eine alte verfallene Scheune stieß daran, und mir schien es, indem wir daran vorbeigingen, als hörte ich darin flüstern. Die Neugierde führte uns über einen niedrigen Zaun zu dem Eingang derselben. Wir sahen Niemanden, aber es mußte dennoch Jemand hier seyn, denn wir hatten leise Stimmen und etwas rasseln gehört. Indem wir endlich zu einem kleinen Verschlag hintraten, sahen wir auf einmal die drei Entflohenen vor uns, wie sie, gleich verscheuchtem Wilde, ängstlich auf einen Haufen zusammengedrängt waren und hinter etwas Stroh sich zu verbergen suchten.

Sobald sie uns wahrnahmen, kam der Mann hervor und fiel vor uns nieder. „Erbarmen,"

rief er zitternd, „haben Sie Erbarmen und verrathen Sie uns nicht!“ Natalis hob ihn auf. „Sind Sie ein Mörder?“ fragte er. „„Ach Gott im Himmel,““ rief der Unglückliche, „„wir sind verloren.““ „Fassen Sie sich,“ sagte Natalis, „wir sind nicht gekommen, Sie zu verrathen; aber entdecken Sie uns aufrichtig, ob der Mann, den Sie gestern im Walde begruben, durch Ihre Hand gefallen ist?“ „„Also wissen Sie es schon?““ begann er mit einem tiefen Seufzer; „ja, wir haben den Mann umgebracht, aber seit gestern Morgen bin ich so voll Angst und Unruhe gewesen, daß ich schon hinlänglich für diese That gebüßt habe.“

„Die That ist schwer,“ sagte Natalis, „wie kamen Sie dazu?“

„„Durch bittres Elend, durch langen Kummer. Ich hatte Schulden, und man schlug mir mein Haus zum Verkauf an; dies Unglück ertrug ich noch, aber vor einigen Tagen erfuhr ich, daß man mir meinen Sohn unter die Soldaten nehmen wollte, wenn ich nicht zweihun=

dert Thaler Lösegeld geben könnte. Das griff mir an die Seele. Loskaufen konnte ich ihn nicht, und ihn unter diese Rotten zu geben, worunter man jeden Bösewicht aufnimmt, worunter man sich allmählig zu allen Lastern und Schandthaten gewöhnt, und worunter man die Menschen noch ärger als das Vieh behandelt, das wollte mir das Herz brechen. In dieser Angst kehrte vorgestern spät Abends ein Fremder bei uns ein, der viel Geld zählte. Ach, hätte ich das,"" seufzte ich, „„so endete mein ganzes Elend. Ich vermochte den Gedanken nicht zu verdrängen, und meine Gattin und mein Sohn erfuhren ihn. Sie bebten zurück, aber unsere Noth war groß und keine Aussicht zur Rettung. Einer mag sterben, dachte ich, damit drei glücklich werden. In der Mitternacht, wo er ruhig schlief, gingen wir hin und stießen ihm ein Messer in die Brust. Es war vollbracht. Aber wie hatten wir uns geirrt! Nie waren wir vorher so unglücklich gewesen, als jetzt mit dem Gelde des Ermordeten. Ach,

das böse Gewissen ist eine innere Hölle. Haben Sie Erbarmen und verrathen Sie uns nicht!““

Natalis wandte mit großer Bewegung sich weg. „Nein, arme Unglückliche,“ hub er an, „wir werden Euch nicht verrathen. Euer Schicksal ist jammervoll und rührt uns.“

Wir entfernten uns aus diesem traurigen Aufenthalt, und kehrten in das Haus zurück. Nicht lange nachher kamen die Gerichtsdiener und versiegelten Alles. Bei uns forschte man nach nichts, denn die Magd hatte gesagt, daß wir erst seit gestern Abend angekommen wären. Nach einer Stunde kam auch unser Wagen, den man während der Nacht im Walde wieder etwas hergestellt hatte. Wir eilten, ihn wieder völlig brauchbar zu machen, um sobald wie möglich aus diesem traurigen Orte zu entkommen; aber ehe wir abreisten, besuchten wir noch einmal die unglückliche Familie in ihrem Schlupfwinkel. Sie baten uns um einige Lebensmittel, und wir hörten von ihnen, daß sie in der künftigen Nacht entfliehen wollten.

Sie hatten ein großes Verbrechen begangen, aber ich vermochte es nicht über mein Herz, ihnen Böses zu gönnen. Ich reiste mit dem Wunsche ab, daß sie glücklich entkommen möchten. „Diese Menschen schienen mir nicht böse,“ sagte ich zu Natalis, „und dennoch hatten sie etwas sehr Böses gethan; kaum vermöchte ich mir das zu erklären.“ „„Nichts leichter als dies,““ antwortete er; „„wo eine verkehrte Grundlage ist, da können nur verkehrte Folgen entstehen. Wo die Menschen zu einem Stande gezwungen werden, da ist die Menschheit unterdrückt, und aus so etwas folgen Verbrechen und Schandthaten aller Art.““

Ich brach ab, und suchte mich durch ein anderes Gespräch zu erheitern, denn es war mir ein schrecklicher Gedanke, daß der Staat selber den Grund zu Verbrechen lege, die er nachher bestrafe. Und wie entfernt war jene Folge des Mordes! Wie unendlich viel nähere Uebel konnten daraus herfließen!

14.

Nach einer Tagereise befanden wir uns in dem Lande eines kleinen deutschen Fürsten, der viele Gesetze gab, der scharf strafte, und die Ordnung auf diesem Wege in seinem Lande zu erhalten suchte. Wir kamen in der Residenz desselben an. Vor kurzem hatte hier Jemand seinem Bruder aus Haß im Schlaf ein Seil um den Hals geworfen, und ihn vermittelst desselben an einen Balken hinaufgezogen, so daß der Unglückliche unmittelbar in den Schlaf des Todes übergegangen war. Ein Anderer war des Nachts in den Garten seines Nachbars gestiegen, und hatte aus Mißgunst dessen fruchttragende Bäume an der Wurzel mit heißem Wasser begossen, wodurch sie allmählig verdorrten. Beides war an's Licht gekommen, und für beide Uebelthäter erschien jetzt das Urtheil. Der Erste sollte mit dem Rade vom Leben zum Tode gebracht, und der Zweite mit vierjähriger Festungsstrafe belegt werden. Zugleich wurden

zwei neue Gesetze gegeben, daß Jeder, der einen Andern im Schlaf ermorde, unausbleiblich gerädert werden sollte, da sonst nur der Mord mit dem Schwerdt bestraft wurde; ferner wurde auf das oben erwähnte Verderben der Bäume unnachläßliche Zuchthausstrafe gesetzt, und Jeder vor dergleichen Vergehungen auf das eindringendste gewarnt.

In allen öffentlichen Blättern des Ländchens las man die Urtheile und die neuen Gesetze, und überall pries man die weise Gerechtigkeit des Fürsten. Ich selber fühlte eine gewisse Freude über die Bestrafung der Missethäter, und das Gefühl einer befriedigten Rachsucht bemächtigte sich meiner. Nur Natalis schwieg, und schien etwas auf dem Herzen zu behalten. Ich wollte dies jetzt nicht herunterfragen, denn ich ahndete schon, es würde nicht mit meiner Empfindung übereinstimmen.

Wir verweilten uns einige Zeit in der Residenz, und der Tag kam heran, wo das Urtheil vollzogen werden sollte. Das Gerüste war er=

richtet, die Räder, die den zerschmetterten Körper aufnehmen sollten, schimmerten fürchterlich in der Ferne, und die Einwohner der Stadt wallfahrteten schaarenweise nach dem Hochgericht, um es schon zum voraus zu sehen. Eine allgemeine Spannung verbreitete sich und stieg am Tage der Hinrichtung auf den höchsten Grad. Dieser Tag war gemacht, eine Stimmung voll Leidenschaft in allen Gemüthern hervorzubringen. Das Wogen der Volksmenge von dem früheſten Morgen an, die Bewegung der Krieger, der Urtheilsspruch der Gerichtsschöppen vor dem Rathhause, und endlich der Zug, worin der Missethäter sich befand, Alles dies hob die Gemüther zu einem Grade von erwartender Bangigkeit, daß es auf den Gesichtern deutlich wurde. Auch der Gesang der Chorknaben, der begleitende Priester, und das dumpfe Schallen der Glocken verminderten die furchtbare Feierlichkeit nicht.

Wir folgten dem langsamen Zuge, und mein Herz schlug voll Bangigkeit empor; alle meine Rachsucht war gestillt. Die Augenblicke, in

welcher die Volksmenge aus dem Thor in's Freie trat und das Hochgericht mit dem neuen Rade in der Ferne erblickte, waren vorzüglich fürchterlich! fast aus Aller Munde erscholl ein banges Ach! Ich litt während des Weges viel, denn der unglückliche Trieb bemächtigte sich meiner wieder, mich in die Lage des Missethäters zu versetzen, und mir seine Empfindungen zu denken. Natalis war in eine dumpfe Schwermuth versunken und redete gar nicht.

Ich weiß nicht, warum wir diesen traurigen Weg machten; es waren keine Rosen darauf zu brechen. Auch nicht die kleinste angenehme Empfindung kam in mein Herz. Der Missethäter hätte der Mörder meines Bruders seyn können, und ich würde ihm sein Schicksal nicht gegönnt haben. Einige Mal erblickte ich ihn unterweges. Die Todesangst mahlte sich mit schauderhaften Zügen in seinem Antlitz ab, seine Kniee wankten, und sein Fuß hob sich auf eine so seltsame Art, als wenn er zurückschreiten wollte. Endlich trat er in den furchtbaren Kreis

hinein. Ich blieb von fern; aber bald nachher merkte ich an den ängstlichen Tönen, welche die Zuschauenden ausstießen, daß etwas Besonderes im Kreise vorgehen müsse. Ich ging voll Angst umher. Nach einer Weile hörte ich die Stöße des Rades und das Krachen der Gebeine, denn es war eine allgemeine Stille. Ich floh mit einer fürchterlichen Empfindung zu einer weitern Entfernung, aber mir selber konnte ich nicht entfliehen; die zerstoßenen Gebeine des Hingerichteten, sein namenloser Schmerz schwebte vor meinem Geist.

Endlich begann die unbewegliche Masse, die um die grauenvolle Scene her stand, sich zu regen und sich zu öffnen. Indem ich wieder hinschaute, sah ich, daß man den Zerstoßenen auf das Rad hinaufzog. Es war so etwas Gräßliches in dieser Erscheinung, daß sie eine Scene aus der Hölle zu seyn schien. Unterdeß hörte ich die Zuschauenden erzählen, er sey bei dem Anblick des Martergerüstes niedergefallen, und habe in den Sand gescharrt, als wolle er

sich in der Todesangst in die Erde verscharren; aber man habe ihn wieder aufgerichtet und ihm das Urtheil vorgelesen. Mich schauderte. Die Richter wähnen, dachte ich, der Gerechtigkeit ein Opfer zu bringen; ob sie nicht für die Hölle gearbeitet haben?

Natalis hatte sich in dem Gedränge von mir verloren, jetzt fand ich ihn wieder. Er war sehr blaß. „Wer hat Menschen das Recht gegeben," sagte ich, „Menschen zu morden, so martervoll zu morden?" „„Sie haben sich's genommen,"" antwortete Natalis; „„der Missethäter hat in der Leidenschaft gemordet, und sie ahmen ihm nach, aber bei kaltem Blute.""

Wir kehrten nach der Stadt zurück, und mir war das Herz sehr schwer; denn ich fühlte bange Zweifel an Unsterblichkeit der Seele. Nie waren diese Zweifel so stark in mir erwacht, als jetzt, da ich einen Menschen eben lebendig vor mir, und in den andern Augenblicken vernichtet, zerschmettert, ohne die leiseste Empfindung gesehen hatte. „Wo war sein Geist? Hatten

Menschen vermocht, ihn in andere Regionen zu versetzen?" Ich theilte meine Empfindungen Natalis mit. „„Sie sind aus meiner Seele gestohlen,"" sagte er, „„denn in diesem Augenblick kämpfe ich mit Vernichtung. Es ist etwas Schreckliches, einem Menschen feierlich und gesetzmäßig das Leben zu rauben; der Eindruck davon auf jedes menschliche Herz muß schrecklich seyn, und kann nie Gutes wirken.""

15.

Die Hinrichtung ward mit allen Umständen in den öffentlichen Blättern des Ländchens gelesen, so wie auch die Bestrafung des muthwilligen Baumverderbers. Wir verweilten noch einige Zeit in der Residenz, und mit Erstaunen und Unwillen vernahmen wir, daß hie und da noch mehrere Bäume zu verdorren anfingen. Nach einiger Zeit traf selbst die Nachricht ein, daß an dem entferntesten Ende des Landes ein Mann seine Frau im Schlaf gewürgt hatte.

Natalis kam mit einem Antlitz zu mir herein, auf welchem Schmerz und Unwillen deutlich geschrieben stand, und hielt das Blatt mit dem unglücklichen Vorfall in der Hand.

„„Ich habe geschwiegen,““ hub er an, „„aber länger vermag ich es nicht. Hier sind die Folgen von der Hinrichtung des Brudermörders, von dem Gesetz gegen die Erwürgungen im Schlaf.““

„Wie so, Natalis?“

„„Wenn Ihnen dies dunkel ist, so will ich Ihnen ein schreckliches Licht anzünden: der Fürst dieses Landes hat seine Unterthanen Bäume vernichten, und Menschen im Schlaf erwürgen gelehrt.““

„Das wäre eine fürchterliche Anklage gegen ihn.“

„„Den Fürsten klage ich nicht an, aber die mißverstandene Gesetzgebung, die schrecklich irrende Gerechtigkeit. Sie verkennt ihre erste, ihre heiligste Pflicht: Unwissenheit in Verbrechen zu befördern.““

„Aber wie kann sie es, wenn Menschen selber diese Kenntniß verbreiten?"

„„Recht gefragt! Einzelne böse Menschen verbreiten in ihrem Kreise die Kenntniß der Verbrechen; aber soll die gute Gerechtigkeit ihnen folgen, und ein Verbrechen, das Ein Bösewicht beging, in einem ganzen Staat bekannt machen? Soll sie einem ganzen Lande es verbieten, soll sie Millionen darauf aufmerksam machen, soll sie Bösewichter voraussetzen? Noch einmal: der Monarch, der ein Gesetz giebt, pflanzt einen Baum, der Verbrechen trägt.""

„Ist dies wahr, Natalis, so ist die Grundlage des allgemein angenommenen Systems zur Menschenbesserung verkehrt."

„„Wohl ist sie verkehrt, und nichts kann jammervoller für die Menschheit seyn, als dies. Die Gerechtigkeit zieht sich die Verbrecher, die sie hernach bestraft. Sie giebt Gesetze, so oft sich ihr die Gelegenheit darbietet, und fühlt nicht, daß sie damit den Samen zu Uebertretungen ausstreut, fühlt nicht die schreckliche Wahrheit:

wer die Gesetze vermehrt, der vermehrt die Verbrechen.""

„Bis jetzt hat man das Gegentheil geglaubt, und wer den Beweis von Ihrem Satz führen wollte, müßte ihn sehr kräftig führen."

„„Ich kann ihn aus meiner innersten Ueberzeugung, und aus langer Prüfung führen. Freund, alles Verbotene reizt, und reizt um so mehr, je schwerer es verboten ist. Untersagen Sie Jemanden unter den härtesten Drohungen, eine Fliege, die auf seiner Hand kriecht, nicht zu tödten, und in demselben Augenblick wird die Lust dazu nach dem Grade des Verbots in ihm erwachen. Was ihm gleichgültig war, bleibt es nicht mehr durch Untersagung. Schaudert Ihnen nicht, wenn Sie dies auf die Menschheit und ihre Gesetze anwenden?""

„Allerdings, aber das Unrechte muß doch verboten seyn, die Menschen müssen doch wissen, was sie thun und lassen sollen."

„„Und dies sollen sie von Menschen erfahren? Wer hat es denn den Verbietenden gesagt?

O Freund, wir haben etwas in uns, das uns besser lehrt, was verboten sei, als alle Gesetze der Welt. Wer diesen innern Gesetzgeber nicht hört, der wird nie den äußern hören, sobald Leidenschaften ihn reizen. Weg mit den schrecklichen Gesetzen, die ein Verbrechen aufstellen, und die Strafe dafür bestimmen, weg mit den Satzungen, die Blut um Blut fordern, weg mit dem ganzen scheußlichen Gewebe, welches Schwerdter und Räder und Geißeln über dem Haupte der Menschheit aufhängt! Es hat die Menschen zu einem Geschlecht von Züchtlingen gebildet.""

„Sie reißen mächtig ein, Natalis; aber was bauen Sie wieder auf?"

„„Nichts. Das Gebäude ist ein Tempel der Missethaten und des Lasters, dessen Stelle mit Salz bestreut werden muß. Carls V. Halsgerichtsordnung ist das große Samenmagazin zu Verbrechen aller Art; wer sich über die gedrohten Strafen hinwegzusetzen vermag, der hat das Glück und das Leben seiner Mitmenschen

in seiner Gewalt. Es ist ein schreckliches Gesetz: wer tödtet, der soll wieder getödtet werden! Ist denn die Erde ein Paradies, daß auch nicht Einer Lust hätte, hinauszugehen?""

„Wollen Sie denn alle Todesstrafen aufheben?"

„„Ich will nichts aufheben. Die Gerechtigkeit strafe, nur drohe sie nicht, damit sie nicht Unterricht in Missethaten gebe. Solon gab kein Gesetz gegen den Vatermord; warum nur gegen den Vatermord nicht? Warum unterdrückte er nicht die Gesetze gegen Menschenmord überhaupt, gegen Straßenraub, gegen Mordbrennerei? Soll die Menschheit mit diesen Greueln vertraut werden, soll sie dieselben unter die Zahl angenommener Verbrechen setzen? Sie brauchen nur verboten zu seyn, um geübt zu werden. Selbst Undinge von Verbrechen entstehen durch das Verbot. Man setze den Scheiterhaufen auf Astrologie und Alchymie; in kurzem werden Sterndeuter und Goldmacher zu verbrennen seyn. Die Gesetze wirken in umge-

kehrtem Sinn: sie befördern, was sie vernichten sollen. Zittre jeder, wer ein Gesetz giebt! Er macht Uebertretungen möglich.“

„Es kann seyn, daß tiefe Wahrheiten in ihren Aussprüchen verborgen liegen, aber noch fühle ich nicht ganz, was daraus hervorgehen soll. Wollen Sie überall keine Gesetze statt finden lassen?“

„„O ja, Freund! Es soll ein großes, ein erhabenes Gesetz gegeben werden: nichts Böses zu thun. Aber wehe dem, der dies Böse herzählt!““

„Und welche Strafe wollen Sie bestimmen, wenn dies Böse doch gethan wird?“

„„Bestimmen keine, aber andeuten. Wer etwas Böses thut, der soll nach dem Grade des Bösen bestraft werden. Dies ist genug für die Menschheit. Eine bestimmte Strafe ist eine ausgehangene Lockspeise zu dem Verbrechen. Wer sich über sie hinwegzusetzen vermag, der hat das Verbrechen in seiner Gewalt.““

„Wahr! Aber wenn die Strafe nicht be-

stimmt ist, wer soll sie bestimmen? Wer den Grad des Bösen festsetzen?"

„„Die Richter.""

„Die Richter sind Menschen, sie können irren, und müssen eine gewisse Form haben, nach welcher sie ihre Urtheile bilden."

„„Aber wer goß diese Formen? Waren es nicht auch Menschen, die irren können? Sollten sie unserer Zeiten und Umstände kundiger gewesen seyn, als wir; sollten sie wirksamere Strafen zu bestimmen haben? Doch es sei! Uns ist dadurch nicht geholfen. Wer nicht weise genug ist, selber ein richtiges Urtheil zu fällen, der wird es auch aus andern Satzungen nicht herauslesen. Er wird den Geist der Gesetze nicht fassen, und der Buchstabe derselben ist etwas Schreckliches, ist der Keim zu dem himmelschreiendsten Unrecht.""

„Reißen Sie nichts ein, Natalis, zertrümmern Sie kein tausendjähriges Gebäude, dessen Mauern uns schützen, ehe sie eine andere Schutzwehr an ihre Stelle setzen können."

„„Schützen uns diese Mauern? Sichern sie unsre Habe, unser Leben? Sind sie nicht blos aufgestellt, um mit jedem Augenblick zum Bestürmen zu ermuntern? Nein, Freund, nie kann ich das schreckliche Gebäude der Gesetze ohne Schauder betrachten, nie es für etwas anders halten, als für Stufen, auf welchen die Menschheit unter sich selbst hinabsteigt.““

„Aber bedenken Sie, daß dem Richter ohne Gesetze nicht blos zu Irrthum, sondern zu der schrecklichsten Ungerechtigkeit alle Thore geöffnet werden. Wer soll seinen Arm führen, wo Strafe nothwendig ist, wer ihn fesseln, wo nur Privathaß spricht, wer in ungewissen Fällen ihn lenken, wer ihm Kraft zum Urtheilsspruch geben? Freund, wenn der Richter keine Richtschnur hat, so ist die Menschheit eben so viel unumschränkten Despoten Preis gegeben, als Richter da sind.“

„„Sie sind kräftig in Ihrer Widerlegung. Wohl also! Mag der Richter Gesetze haben, aber um Gotteswillen nur er. Nur er muß

die Verbrechen kennen, die schon von der Menschheit begangen wurden, nur er wissen, welche Strafen darauf gefolgt sind, oder welche darauf erfolgen sollen. Beides ist in der Hand des Volks, was das Scheermesser in der Hand des Kindes ist. Es verwundet sich und Andere damit. Ein geheimnißvolles Dunkel, das um das Heiligthum der Gesetze schwebt, schreckt unendlich mehr von Uebertretungen zurück.""

„Ich könnte Ihnen unbedingt Recht geben. Denn ich fühle es: um so öfter ein Gesetz verpönt ist, um so öfter wird es begangen. In England ist der Straßenraub so häufig, weil das Hängen so häufig ist."

„„Sie haben mich ganz verstanden, Freund, Sie haben aus meiner Seele gesprochen. England ist auf dem Wege, ein Volk von Straßenräubern zu werden, weil es mit dem Hängen vertraut geworden ist, und Deutschland war einst eine Nation von Zauberern, weil so viele Scheiterhaufen dampften.""

Wir wurden unterbrochen. Ich suchte die

Einsamkeit, denn ich hatte viel Stoff zum Nachdenken erhalten, hatte manchen dunkeln Begriff, der schon in mir lag, näher entwickelt, manchen neuen erweckt, und Vieles gelernt. Dieser Natalis besaß einen tiefen Verstand und ein weites umfassendes Gefühl, das konnte ich mir nicht verhehlen; aber wer war er? Davon konnte ich mir nicht das kleinste Licht verschaffen, so oft ich es auch bei dem Begleiter des Natalis, bei Mariot, suchte. Er war stumm, sobald ich nur von weitem diesen Gegenstand berührte.

16.

Diese letzte grausame Hinrichtung hatte uns die Residenz des kleinen Fürsten verleidet, und wir verließen sie. In der nächsten Stadt fand ich Briefe von dem Ort meines letzten Aufenthalts von D * * *. Einige Freunde, denen es bekannt war, daß ich die Untersuchung wegen des Räubers Hedlof unter mir gehabt hatte, schrieben mir, daß dieser noch immer

fortfahre, Unthaten in ihrer Gegend zu begehen, und daß die Gerechtigkeit sich seiner noch nicht hätte bemächtigen können. Ich theilte diese Nachricht Natalis mit, und sah ihn dabei erblassen, sah ihn in eine so heftige Unruhe gerathen, daß er sie nicht zu verbergen, daß er kaum nach einer Weile sich zu fassen vermochte.

Was konnte ihn bei der Nachricht von Hedlofs Unthaten so erschüttern? Was konnte ihn in den Schicksalen dieses Menschen, der am Körper und Geist gleich abscheulich war, so nahe angehen, um davor zu erblassen? Ich ward selbst unruhig; denn es lag am Tage, daß das Geheimnißvolle, welches sich um Natalis lagerte, etwas Furchtbares an sich trug. Noch einmal: hätte er nicht in Wort und That den Schimmer wahren Menschenadels, dies unverkennbare Gepräge, an sich getragen, meine Ruhe wäre dahin gewesen. Ich hätte bei diesen drohenden Erscheinungen sein Freund nicht bleiben können, nicht dürfen."

Meine Gedanken über diesen Gegenstand

wurden durch eine neue Begebenheit unterbrochen. Wir reisten eines Morgens durch ein Gehölz, und befanden uns bald am Ende desselben, als wir einen Hund kläglich winseln hörten. Meine natürliche Zuneigung zu diesen Thieren, und der Gedanke, daß das arme Geschöpf vielleicht hülflos irgendwo leide, vermochten mich, auszusteigen. Natalis folgte mir, und wir gingen dem Schalle nach. Es war ein Winseln von ungewöhnlicher Art, nicht des Schmerzes sowohl, als vielmehr der Angst. Bald entdeckten wir wirklich einen Hund von etwas großer Gattung, der mühsam in die Erde scharrte, und unaufhörlich dabei winselte. Wir sahen nirgends einen Menschen, dem das Thier angehören konnte, und wurden um so aufmerksamer auf sein Beginnen. Der Hund scharrte fort, und hatte schon ein tiefes Loch gegraben; als er uns bemerkte, schien es, als wolle er uns zur Theilnahme an seinem Geschäft auffordern. Wir trugen Hirschfänger bei uns, und fingen wirklich an, ihm damit zu helfen.

Noch waren wir nicht drei Fuß tief eingedrungen, als wir mit Erstaunen bemerkten, daß der Hund nicht irgend einem Thier, sondern etwas ganz Anderm nachspürte. Ein großer Geldbeutel kam zum Vorschein, und war fast bis oben an mit hartem Silbergeld angefüllt. Wir nahmen ihn heraus, und wollten uns nun entfernen, aber mit Verwunderung bemerkten wir, daß der Hund noch immer fortfuhr, zu scharren und zu winseln. Der Geldbeutel, den wir gefunden hatten, machte uns aufmerksam auf das, was noch verborgen seyn könnte, und wir kamen von neuem dem sonderbaren Thier zu Hülfe. Nach einer Weile sahen wir mit Entsetzen eine Menschenhand hervorragen, die der Hund mit großer Freundlichkeit zu lecken anfing. Er wollte sie nicht von uns angreifen lassen, sondern faßte sie zwischen den Zähnen, und trug sie fort. Es war eine abgehauene Menschenhand, die noch blutig, und erst kürzlich von dem Körper gesondert zu seyn schien.

Der Vorfall hatte etwas Schreckliches, und

mich durchlief ein banger Schauder bei dem Anblick der blutigen Hand. Von jetzt an verließ der Hund freiwillig die Grube, und lief mit seiner seltsamen Beute vor uns her. Wir folgten ihm, denn er war der einzige, der uns der Entwickelung dieses Abentheuers entgegenführen konnte. Er nahm seinen Weg nach der Straße, die durch den Wald führte, und lief auch vor unserm Wagen noch her. Bald darauf waren wir am Ende des Gehölzes, und der Weg theilte sich. Der Ort unserer Bestimmung lag rechts, aber der Hund wählte die Straße links, und wir hielten es für Pflicht, auch mit einer kleinen Versäumniß ihm zu folgen, da wir ein so wichtiges Pfand in Händen hatten, das einem Andern gehörte.

Daß etwas Trauriges bei der Geschichte verborgen seyn müsse, das fühlten wir lebhaft, und unsere Neugierde stieg sehr hoch. Nach einer halben Stunde erreichten wir ein Dorf, wo unser Führer, der seltsame Hund, in das Wirthshaus freudig mit seiner Beute hineinlief.

Wir folgten ihm, und traten in ein Zimmer, wo ein Kranker in einer Ecke in einem Bette lag. „„Kömmst du wieder, guter Hund,““ erscholl eine Stimme; „„ich dachte, auch du hättest mich verlassen. Aber Herr Jesus, was ist das?““

Der Kranke hatte mit seinem Hunde geliebkost, und dieser hatte ihm die blutige Hand auf das Bette gelegt. Ich trat zu ihm heran, und sah, daß er todtenblaß geworden war. „Ist das Ihr Hund?“ fragte ich. „„Ja,““ war die Antwort; mehr schien er nicht vorbringen zu können. Ich bemerkte, daß sein rechter Arm stark verbunden war, und daß die abgehauene Hand wahrscheinlich ihm gehöre. Nach einer Weile sagte er: „„du bringst mir meine Hand wieder, treues Thier, hättest du mir lieber mein Geld wiedergebracht!““ „Vielleicht wird er auch dies thun,“ sagte ich. „„Wäre es möglich,““ rief der Mann freudig; „„so hätte ich ja keinen bessern Freund auf der Welt als meinen Leukas!““

Wir erzählten jetzt dem staunenden Kranken, wie wir seinen Hund gefunden, und einen Beutel mit Geld sammt der Hand in dem Walde ausgegraben hätten. Er beschrieb uns sogleich den Beutel mit richtiger Angabe der Geldsorten, welche darin waren, so daß uns weiter kein Zweifel übrig blieb, er sei der Eigenthümer davon. Wir überlieferten ihm seinen Schatz wieder, und seine Freude darüber war unbeschreiblich, war so groß, daß er fast den Verlust seiner Hand vergaß.

Der Wundarzt trat herein, und verbot dem Kranken Bewegung und Reden. Wir mußten bei dem Wirth näher nach dem Zusammenhang der Begebenheit forschen. Der Verwundete war ein Kaufmann, der zum Einkauf auf die Messe reiste. In dem Walde waren zwei Menschen mit gezogenen Säbeln ihm in den Zügel gefallen, hatten ihm sein Geld abgefordert, und ihn gezwungen, vom Pferde zu steigen. Indem er nach einer Pistole griff, um den einen Räuber niederzuschießen, hatte ihm der andere mit einem

schrecklichen Hiebe die Hand abgehauen, und er vermochte sich nicht mehr zu vertheidigen. Bald nachher war er in Ohnmacht gesunken, und wußte nicht weiter, was mit ihm vorging, bis ihn einige Reisende gefunden, und in das Wirthshaus abgeliefert hatten, wo man ihn in's Leben zurückrief.

17.

Die wohlthätige Treue des Hundes, und die ganze seltsame Begebenheit beschäftigte mein Herz so sehr, daß ich die Einsamkeit suchte. Ich liebte, im Stillen zu seyn, wenn ich so viel merkwürdige Gegenstände vor meinem Geist vorübergehen lassen konnte. Die Hinterthür des Hauses führte mich auf ein freies Feld, das sich allmählig in eine sumpfigte Wiese verlor. Ich bemerkte ohnweit derselben einen Jäger mit einem Hunde, der etwas zu beschleichen schien. Der Hund war nicht weit von ihm. Indem ich über die Nützlichkeit dieser Thiere in so

mancher Rücksicht mich meinen Gedanken überließ, stieg ein Volk Rebhühner in die Höhe. Der Jäger stieß einen Fluch aus, und schoß; aber er hatte nichts getroffen. Bald nachher hörte ich ihn den Hund zu sich rufen, der in der tiefsten Demuth sogleich gekrochen kam. Dies hinderte nicht, daß der Jäger nicht anfing, mit großer Wuth ihn zu mißhandeln, und mit einer dicken Peitsche fürchterlich zu schlagen. Der Hund erhob ein lautes Geheul, das sich endlich in Brüllen verwandelte, aber unaufhörlich schlug der Jäger auf ihn zu. Ich sprang herbei, um den Unmenschen zum Aufhören zu bewegen, aber umsonst. Je mehr ich ihm zurief, um so wüthender schlug er das arme Thier, mit untermischten Flüchen, bis sein Arm ermüdete, bis der gemißhandelte Hund fast nicht mehr zu schreien vermochte, und kaum hinwegkriechen konnte.

Der Eindruck, den diese grausame Behandlung auf mich machte, war um so tiefer, da ich mit meinen Gedanken noch ganz an der

Scene mit dem Hunde des Kaufmanns hing. „Entsetzlicher Mensch," rief ich dem Jäger zu, „wollt Ihr den Hund umbringen? Was hat er gethan, daß Ihr ihn so mißhandelt?" „„Die Bestie,"" war die Antwort, „„soll gleich noch mehr bekommen, wenn ich mich nur erst wieder erholt habe."" „Ihr seyd ein Unmensch," sagte ich, „daß Ihr eure Wuth an dem Hunde auslaßt, wenn Ihr fehlgeschossen habt. Wißt Ihr nicht besser, wie man mit Thieren umgehen muß?" Der Jäger lachte mir in's Gesicht.

Unterdeß kam der arme gemißhandelte Hund wieder demüthig zu seinem Herrn hingekrochen, ward aber heftig mit dem Fuße zurückgestoßen. Ich wandte mich weg, denn ich konnte unmöglich der Grausamkeit des Jägers zusehen. „Wer ist hier der Edlere, der Bessere," seufzte ich, „der Hund, oder der Mensch!"

Ich war noch nicht zehn Schritt entfernt, als der Hund, der bis jetzt nur leise gewinselt hatte, von neuem zu schreien anfing. Der Jäger hatte seine Wuth noch nicht genug abgekühlt,

und schleppte ihn bei dem Genick unter Stößen und Schlägen umher. Ich wünschte in diesem Augenblicke nichts sehnlicher, als der unumschränkte Gebieter des abscheulichen Menschen zu seyn; ich würde ihm seine Grausamkeit schrecklich gelohnt haben. „Warum seid Ihr kein Scharfrichter geworden," rief ich ihm voll Bitterkeit zu, „da hättet ihr Menschen todtmartern können."

Ich mußte einige empfindliche Schmähungen von ihm hören, wodurch er sich indessen nicht unterbrechen ließ, das arme gequälte Geschöpf noch länger zu mißhandeln. Ich entsinne mich nicht, je in einer solchen Wuth gewesen zu seyn, wie damals. Ich kehrte eilend in das Haus zurück, und fragte mit zitternder Stimme einen Knaben, der die Scene von weitem mit angesehen hatte, wer der Jäger sei. „„Das ist unsers gnädigen Herrn Jäger,"" sagte er, „„der da am Ende des Dorfs wohnt. Da kömmt er eben her.""

Der Besitzer des Dorfs kam aus der Kirche, und sah sehr andächtig aus. Der wird Mensch-

lichkeit haben, dachte ich, und ging ihm entgegen. Nach einigen Entschuldigungen erzählte ich ihm die Grausamkeit seines Jägers, und bat ihn mit einiger Wärme, die Ungerechtigkeit desselben, von der ich Zeuge gewesen sei, nicht zu dulden. „„Ich habe die Zucht meiner Hunde,““ antwortete der Mann mit Lächeln, „„meinem Jäger überlassen, und bekümmere mich nicht gern um solche Dinge.““ „Wenn Sie gesehen hätten,“ sagte ich, „wie er den armen Hund fast todt geschlagen hat, so würden Sie doch vielleicht etwas Mitleiden gehabt haben; vielleicht mißhandelt er ihn noch.“ „„Die Bestie wird es verdient haben,““ war die Antwort; „„er hat schon oft nicht aufgemerkt. Ueberlassen Sie das, glauben Sie mir, meinem Jäger! der versteht es; solche Bestien müssen dressirt werden, wenn sie aufpassen sollen.““

Mir schwebte die Frage auf der Zunge: wer ist hier die Bestie? Ich verbiß sie, und sagte etwas Anders, ich weiß nicht mehr was. Die

Wörter Empfindsamkeit und barmherzig schollen mir in spöttelndem Tone nach. „Es ist sehr schwer,“ rief ich, „Menschen zu finden; Diogenes hatte Recht!“ Aber ich wußte ja noch ein Wesen, das mit mir gleich fühlte, noch einen Menschen, der mich verstand. Ich eilte zu Natalis, denn ich mußte meinen Unwillen auslassen, und erzählte ihm Alles, was ich sah, was ich hörte.

„„Sie müssen viel Zutrauen zu mir haben,““ sagte er, „„daß Sie mir dergleichen Dinge erzählen.““

„Warum?“

„„Weil sie so gewöhnlich sind, daß Viele nicht darauf achten, und Viele Ihnen, wie der Jäger, in's Gesicht lachen würden.““

„Von Ihnen darf ich doch das wohl nicht fürchten?“

„„Warum nicht? Daß Hunde halbtodt geprügelt, und tausend andere Thiere wie Märtyrer gepeinigt werden, das ist in der Regel und kaum der Rede werth; darüber muß man lachen.““

Er lachte bitter. Es ist wahr, daß Natalis oft eine Bitterkeit an sich hatte, die mich zur Verzweiflung bringen konnte. In diesem Augenblicke geschah dies, geschah um so mehr, da seine Reden so zweideutig klangen, und mein Blut vorher schon kochte. „So ist denn kein Mensch auf der Erde mehr," rief ich voll Wuth, „der Gefühl hat, so ist denn auch Natalis nichts als ein elender, seelenloser Schwätzer gewesen! O über die abscheuliche Menschenbrut, die von Bestien beschämt wird!"

Natalis streckte mir die Hand entgegen. Sein höhnender Blick hatte sich wieder in den sanften gefühlvollen verwandelt, und seine Bitterkeit wieder in Theilnahme. „„Was bleibt uns übrig,"" sagte er, „„wenn unser Herz voll Bitterkeit über Greuel ist, denen wir nicht abzuhelfen vermögen, als diese Bitterkeit auch in Andern zu erwecken, als Oel zu der auflodernden Flamme zu gießen? Wir haben dann den Trost, daß sie uns nicht allein verzehrt. Glauben Sie mir, Freund, daß ich seit vielen

Jahren überzeugt bin, die Schuldrechnung des Menschengeschlechts sei unendlich, unbezahlbar, wenn der Schöpfer nur die Sünden einträgt, die es gegen die Thierwelt belasten. Diese armen Geschöpfe sind der Tyrannei des Menschen Preis gegeben, und leiden hülflos, obwohl ihr Winseln und Aechzen laut zu Gott um Rache schreien mag. Sie leiden, ohne einen Vertreter zu haben, da die unterdrückte Menschheit mindestens diesen findet. Wer wird endlich aufstehen, und der Schutzengel so vieler nutzlos gemarterten Wesen seyn!""

„Ich erkenne meinen Natalis wieder. Ja, es ist schrecklich, daß die Thierwelt keine Gerechtigkeit findet, daß sie der Willkühr eines so wilden und grausamen Wesens, als der Mensch ist, überlassen wird. Wir haben so viele Pflichten gegen Menschen, warum ist uns von obenher auch nicht eine einzige gegen die Thiere aufgelegt? Warum sollen sie geächtet auf der ganzen Erde seyn? Hat noch kein Monarch gefühlt, daß auch die Thiere unter dem Schutz des Gesetzes stehen müssen?"

„„Die Monarchen können hier nicht helfen, guter Z***, denn jeder Fühllose findet im Stillen tausendfache Gelegenheit, Thiere zu martern; aber es sind andere Wesen vorhanden, die helfen können.““

„Welche? Nennen Sie sie eilend!“

„„Die Priester; diese können in dem Herzen des Kindes den Funken der Religion anzünden, in dem Herzen der Erwachsenen ihn nähren. Sie allein können dem Menschen einen Begleiter durch das Leben mitgeben, der auch im Stillen über seine Handlungen wacht.““

„Sehr wahr, Natalis! Sie können das Gesetz der Liebe so leicht bis auf das Thier, bis auf jeden Wurm in dem Herzen der Menschen ausdehnen, und wenn dies geschieht, wenn sie wahre fruchtbare Religion lehren, so tritt die Thierwelt unter den Schutz derselben, wenn sie unter dem Schutz der Gesetze nicht sicher ist.“

„„Aber wissen Sie, daß der größte Theil unserer Priester keine wahre Religion lehrt, daß

sie Samen ausstreuen, der nur Scheinfrüchte trägt. Ich weiß gewiß, daß jener Jäger den Spruch: Also hat Gott die Welt geliebt u. s. w., oder: Wir haben ein festes prophetisches Wort u. s. w. vollkommen auswendig weiß; aber daß er die Liebe gegen Gott verletzt, wenn er einem seiner Geschöpfe wehe thut, das hat ihm sein Priester gewiß nicht ins Herz geprägt. Ich bin überzeugt, daß er um Alles in der Welt kein Stück Brod, oder gar eine Hostie, die doch beide nichts empfinden können, auf die Erde werfen würde; aber seinen Hund mit dem Fuß von sich zu schleudern, oder ihn bis auf den Tod zu schlagen, das hält er in jedem Augenblick für erlaubt.""

„Nichts wahrer als dies, und ich fühle, woher es kömmt: man hat die Mystik unserer Religion auf falsche Gegenstände gelenkt, man hat uns das Leblose statt des Lebendigen ans Herz gelegt, man hat uns Taufe, Abendmahl, Kirchengehen, Morgengebet u. s. w. heilig gemacht, anstatt uns das Glück eines lebendigen

Wesens, bis auf den niedrigsten Wurm herab, heilig zu machen."

„„Viel gesagt, mehr, als ich hinzusetzen kann. Aber ein Gedanke schwebt mir noch vor der Seele, den ich Ihnen mittheilen will. Haben Sie schon über die weit gepriesene Weisheit der alten Aegyptier gedacht?""

„Gedacht wohl, aber nie finden können, worin sie bestanden habe."

„„Wenn nun ein Theil derselben darin bestanden hätte, die Mystik ihrer Religion auf fruchtbare Gegenstände zu lenken, wenn sie Hunde und Katzen heilig gemacht, wenn sie den Ochsen Apis verehrt hätten, um diese Gattungen von Thieren vor den Mißhandlungen der Menschen zu schützen? Gerade diese armen Geschöpf esind es, die am meisten von seiner Grausamkeit leiden.""

„Sehr scharfsinnig, Natalis! wenn wir den Ochsen Apis verehrten, wir würden gewiß nicht die neugeborenen Brüder desselben so grausam gebunden von Pferden herunterhängen, oder

ihren Kopf auf Steinen dahinschleifen, und ihre Todespein so vielfach erhöht sehen."

18.

Wir gingen am Nachmittage in die Kirche, um den Prediger des Orts zu hören. Ein bejahrter Mann trat auf die Kanzel, dem man es ansah, daß ihm das Predigen kein Sonntags-, sondern ein Alltagsgeschäft geworden sei. Er ermahnte seine Gemeinde in einem äußerst gedehnten Vortrage, Gott zu fürchten, zu lieben, und zu vertrauen, er führte eine Menge Sprüche an, die von seiner Gemeinde laut und gedankenlos nachgesprochen wurden, er redete im Allgemeinen von Frömmigkeit, vom Kirchengehen, vom Beten u. s. w., ohne im mindesten ans Herz zu dringen, ohne irgend einen belehrenden Fall zu berühren. Der Ausgang lautete ohngefähr so: „Darum lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet. Er hat seines eigenen Sohnes nicht geschonet, sondern ihn für uns alle

dahin gegeben, damit wir Friede hätten. Darum wollen wir seine Gebote halten, und auf seinen Wegen wandeln, damit der Segen Abrahä über uns komme. Sein Wort soll uns vorleuchten, wie der Stern, der die heiligen drei Könige zu der Krippe Jesu hinführte, und wir wollen es aufbewahren in einem feinen guten Herzen, auf daß es Frucht bringe, und wir Gott ein lieblicher Geruch werden in unserm Opfer. Wir wollen beten und danken für alles das Gute, das der Herr uns erzeigt hat, und lobsingen seinem Namen. Denn seine Treue ist groß, und seine Güte währet ewiglich. Amen."

In diesem Geiste war die ganze Predigt abgefaßt, in dieser unfruchtbaren Allgemeinheit, ohne eine einzige Anwendung auf den wahren Zustand des armen Menschengeschlechts, ohne den kleinsten Trost für ein leidendes Herz, ohne die leiseste Erschütterung eines verdorbenen. Wir eilten unwillig aus dem heiligen Hause hinweg, wo Religion gelehrt werden sollte.

„Wundern Sie sich noch," fragte mich Na-

talis, „daß der Jäger seinen Hund so gemißhandelt hat?"

„„Kaum noch. Ich fühle, daß hier kein Funken wahrer Religion aufglimmen kann, denn der Lehrer derselben ist ein verwahrloster irrender Laie, der hinter dem Pfluge hergehen sollte. O wie viel ist noch zu thun, ehe wahre Religion gelehrt werden wird!""

„Ja wahrlich! das heiligste Geschäft, das einem Monarchen, der den Thron besteigt, obliegt, ist, ein neues Religions-Lehrbuch für die Jugend zu verbreiten, worin ihr das Verletzen irgend eines lebendigen Geschöpfs so furchtbar gemacht wird, wie jetzt Gotteslästerung und Sabbathschändung, worin das Gesetz der Liebe unter tausendfacher Gestalt, und nur dies Gesetz gelehrt wird. Wir haben keine wahre Religion, ehe nicht Greis und Knabe sich eben so sehr scheut, eine Kreatur zu martern, als den Abendmahlskelch zu verunreinigen, oder Christum einen falschen Propheten zu nennen. Dahin können es nur die Priester bringen, und werden es dahin

bringen, wenn der Monarch befiehlt; denn sie haben es mit dem Abendmahlskelch dahin zu bringen vermocht."

„„Sie reden aus meiner Seele, Natalis! Wenn das Menschengeschlecht glücklicher werden soll, so kann es nur durch das Gesetz der Liebe geschehen, und die Kinder müssen es mit dem ersten Lallen von Gott einsaugen. Und soll ja Aberglauben seyn, da er doch nun einmal unausrottbar ist, so werde er auf ein fruchtbares Gefilde geleitet: wer einen Wurm, der auf dem Rücken liegt, umdrehet, dem sind drei Sünden vergeben, und wer fruchtlos einen Blutstropfen vergießt, der muß in jener Welt einen Becher siedenden Schwefels austrinken; dies sey der Geist des Aberglaubens!""

Wir hatten beschlossen, bis an den andern Morgen in dem Dorfe zu verweilen, um den unglücklichen Kaufmann, der hier verlassen und einsam lag, etwas aufzuheitern. Gegen Abend entstand Getümmel vor dem Wirthshause, von einer Menge Menschen verursacht, und ein Wa-

gen rollte herbei. Zwei gebundene Männer stiegen herunter, und wurden in die Stube gebracht. Sobald der Kaufmann sie erblickte, stieß er einen lauten Schrei aus, und schien höchst erschrocken. Es waren seine Räuber. Man hatte sie in einem nicht weit entfernten Dorfe durch Blutflecken an ihrer Kleidung und durch andere verdächtige Merkmale entdeckt, und sie hierher geführt, um sie der Anerkennung des Kaufmanns darzustellen. Er gestand sogleich laut, daß sie seine Räuber wären, und sie wagten nicht zu läugnen.

Es war eine beruhigende, fast angenehme Empfindung für mich, die beiden Bösewichter, die ihren Nebenmenschen so grausam behandelt hatten, in den Händen der Gerechtigkeit, und der künftigen Strafe Preis gegeben zu sehen. Dieselbe Empfindung schien in aller Anwesenden Brust zu seyn, und viele äußerten sie mit großer Bitterkeit und einer unverhehlten Rachsucht. „Wartet ihr Spitzbuben, ihr werdet dem Galgen nicht entgehen! Sie werden euch schon kitzeln! Habt ihr stehlen und rauben können, so könnt

ihr auch hängen." So scholl es aus dem Munde des versammelten Volks, und einige suchten selbst ihren Zorn durch höhnende Thätlichkeiten auszulassen.

Ich konnte den Ausbruch ihrer Empfindungen nicht tadeln, denn er rührte aus Zorn über das Unrecht her, das ein Fremder erlitten hatte; aber ich konnte nicht mit einstimmen. Die beiden Missethäter saßen in dumpfer Starrheit da, und ertrugen alle Drohungen und Schmähungen stillschweigend. Dies schien die Gegenwärtigen noch mehr zu reizen, und ich selbst fühlte auf keine Weise meinen Unmuth gegen sie dadurch verringert. Endlich ward mir die Gesellschaft zuwider, und ich entfernte mich.

Der Abend war schon einige Zeit angebrochen, und ich hörte von dem Wirth, daß die Gefangenen hier übernachten sollten. Natalis war in einem Kämmerchen und schrieb. Es schien, als vermiede er sorgfältig, Theil an den Scenen in der Nähe der Gefangenen zu nehmen. Mich trieb die Neugierde noch einmal zu

ihnen hin. Ich fand Gerichtsdiener und Bauern an einem Tisch unter Spiel und Trunk, wie alle Leidenschaften zum Gewinn entflammt waren. Die beiden Räuber saßen in einem Winkel, und redeten noch immer nicht. Niemand achtete auf sie, denn die Gemüther waren jetzt auf einen andern Gegenstand gerichtet. Endlich forderte der eine von ihnen zu trinken. „Du Spitzbube kannst dursten," rief ihm einer von den Spielenden zu. „„Ich will nur etwas Wasser,"" sagte der Gefangene; „„ich bin sehr durstig."" „Du kannst Blut saufen," rief ein anderer, und der Gefangene schwieg. Mir schien das Betragen dieser Menschen, die nach Gefallen am Tische zechten, doch etwas zu hart. Ich forderte ein Glas Bier, und brachte es dem Durstigen. Er leerte es mit einem Zuge, und sagte: „Gott vergelt's!" sagte es in einem Tone, der mich rührte. Ich brachte ihm noch ein Glas. „Nein," sprach er, „dem Andern!" Er wies auf seinen Mitgefangenen. Mir schien es, als wenn er sich eine Thräne aus dem Auge wischte. Bis

jetzt hatte mir die blutige Hand und das Unglück des Kaufmanns vorgeschwebt, und die Empfindungen des Mitleids gegen seine Räuber erstickt; jetzt fingen diese allmählig an zu erwachen. Es mag wohl nicht Verstocktheit seyn, dachte ich, das die Gefangenen so schweigend macht. „Reuet es euch nicht," fragte ich ihn, „daß ihr eine so böse That begangen habt?"

Er. Es kann ja doch nichts mehr helfen, und wenn es mich noch so sehr reute; es ist nun einmal geschehen.

Ich. Aber wie seid ihr dazu gekommen, auf Straßenraub auszugehen?

Er. Die Noth, Herr! sie war sehr groß.

Ich. Blieb euch denn sonst nichts übrig, euch zu ernähren.

Er. Nichts. Ich hätte mit Frau und Kindern verhungern müssen.

Ich. Also habt ihr Frau und Kinder?

Er. Ja, Gott erbarme sich, ich habe Frau und Kinder!

Eine Fluth von Thränen brach jetzt auf einmal hervor, und es schien, als wenn sich sein langer Starrsinn Luft machen wollte. Mein ganzes Mitleid erwachte jetzt, und ich sah nichts mehr als den Unglücklichen, den die Umstände zu einer Missethat gezwungen hatten, der jetzt einem schmählichen Tode, oder einem ewigen Gefängniß Preis gegeben werden sollte. Er hatte die Worte: „sie war sehr groß," und seinen letzten Ausruf in einem Tone gesagt, der mir an's Herz drang. Ich ward neugierig, zu wissen, wie er zu einem so gefährlichen Schritt sich hatte verleiten lassen, und nach einigen Weigerungen erzählte er:

„Wir sind beide Unterthanen des Herrn von R*, der sein Gut nicht weit von hier besitzt. Armuth und Mißwachs hinderten uns, unsern Pacht zu bezahlen, und im zweiten Jahr wurden uns unsere Stellen genommen, und unsere Geräthe verkauft, damit der Gutsherr befriedigt werden konnte. Wenn ich meinen ältesten Sohn hätte bei mir haben können, so wäre es

so weit nicht mit mir gekommen; aber der mußte auf dem Hofe dienen, und ich konnte mein Bischen Acker nicht gehörig bestellen, weil meine übrigen Kinder noch klein waren, und ich selbst meine meiste Zeit in Frohndiensten am Hofe zubringen mußte. Als man uns nun Alles genommen hatte, da sind wir zusammen in ein Häuschen zu D*dorf gezogen, um vom Tagelohn zu leben. Aber wir haben so wenig verdient, daß wir fast Hungers gestorben sind, und unsere Frauen und Kinder auch. Da habe ich gesagt: Bruder, das Leben können wir nicht länger aushalten. Laß uns entweder sterben, oder besser zu leben suchen. Die Noth ist immer größer geworden, und da sind wir auf Raub ausgegangen. Ach Gott, es ist übel ausgefallen. Wir wollten ihm nichts thun, wenn er sich nicht gewehrt hätte, wir wollten nur Brod und Kleidung haben im Winter. Aber als so viel Geld in dem Beutel war, und der reisende Mann wie todt dalag, da haben wir aus Angst alle das Geld verscharrt, und noch keinen Bissen Brod

dafür gekauft. Ach Gott, meine arme Frau und Kinder! Nun sind sie ganz verlassen."

Er fing wieder heftig an zu weinen, und ich war innig gerührt. Ich vergaß den Verbrecher ganz um des Unglücklichen willen. Er hatte einen furchtbaren Lehrmeister im Laster gehabt: das Elend. Weh ihm, wenn er folgte, weh ihm, wenn er nicht folgte!

Ich war zu erschüttert, um mich länger in der Gesellschaft der beiden Unglücklichen verweilen zu können, und eilte zu Natalis. Bei ihm konnte ich Einstimmung in mein Gefühl hoffen, denn ich durfte nur an die Probe denken, wodurch ich einst sein Freund wurde. Ich erzählte ihm Alles, was ich von dem Räuber vernahm, und er hörte es mit großer Theilnahme an. Demohngeachtet fühlte ich, daß er heute verschlossener sey, wie gewöhnlich. Er seufzte nur, und sagte nur wenige Worte; aber die wenigen Worte hatten Gewicht, und erschöpften viel von der Geschichte des Räubers. „Der Monarch," sprach er, „der die Verbrechen vermindern will,

vermindere das Elend, und sein Zweck ist erreicht.“

Mich drückte das Schicksal der Räuber, und ich konnte ihnen nicht helfen. Ich wußte, daß die Gerechtigkeit ihren ernsten Gang fortgehen, und richten würde, ohne auf das Nothgedrungene des Verbrechens zu sehen, und sehen zu dürfen. Aber eins konnte ich: ich konnte einen kleinen Trost in ihr Herz gießen, und das that ich. Ich begab mich wieder zu ihnen, und gab ihnen das Versprechen, für ihre Weiber und Kinder zu sorgen, da sie es nicht mehr vermöchten. Bei dieser Gelegenheit sah ich, daß die Grausamen, die einen Unschuldigen beraubt und schwer verwundet hatten, ein sehr dankbares Gefühl für erwiesene Wohlthaten hatten. Natalis urtheilt wahr, dachte ich; wie wenige Verbrecher würde es geben, gäbe es keine drückende Armuth!

19.

Wir reisten am andern Tage weiter, und kamen in die Gegenden, wo der Krieg gewüthet

hatte. Dörfer und Städte lagen in Asche, Fruchtbäume waren umgehauen, die Felder wüste, und aus dem Antlitz der Menschen grinste das Elend in schrecklichen Zügen. Hie und da ging ein Weib hinter dem Pflug her; die Männer hatte das Schwerdt gefressen, und die Kinder schrieen um unsern Wagen her nach Brod. Greise saßen halbnackend am Wege, und streckten uns schweigend die Hände entgegen. Wir gaben viel, aber allen den Unglücklichen konnten wir nicht geben, alle Hungernden nicht sättigen. Es war ein trostloser, herzerschütternder Anblick, der ewig vor meinem Geist schweben wird.

Am Nachmittage fuhren wir durch eine Stadt, in welcher wir eine wilde Bewegung unter dem Volke wahrnahmen. Vorzüglich strömte der Haufen unter leidenschaftlichem Getöse nach dem Markte zu. Wir erblickten auf demselben einen hervorragenden Baum, den die Menge jauchzend umgab, und den wir an der oben befindlichen rothen Bedeckung sogleich für einen Freiheitsbaum erkannten. Es war der erste, den

ich sah, und ich fühlte um so mehr Neugierde, die Bewegungen um denselben zu bemerken. Wir fuhren in die Nähe desselben hin, und hielten still. Der Baum ward unaufhörlich erschüttert, und wir erblickten am Fuße desselben zu unserer Verwunderung einige feingekleidete Männer und Weiber mit Aexten in der Hand, die von dem Haufen um sie her durch Schläge und Mißhandlungen gezwungen wurden, den Freiheitsbaum umzuhauen. Knaben warfen Koth auf sie, und die Männer schienen im höchsten Grade gegen sie erbittert. Ich zitterte für ihr Leben. Nach einigen Minuten öffnete sich der Haufen, und der Baum fiel unter jauchzendem Geschrei der Versammelten nieder. Es lebe der Kaiser! Hoch lebe der Kaiser! scholl es aus Aller Munde; nur die, welche den Baum umgehauen hatten, blieben ruhig. Aber als das Getöse verhallt war, rief einer von ihnen überlaut: es lebe die Freiheit! Sogleich wandten sich einige entblößte Degen gegen ihn, und er stürzte von mehreren Stichen durchbohrt zur Erde.

Es war ein fürchterlicher Anblick, und ich sank vor Entsetzen zurück in den Wagen. Nach einigen Augenblicken riß man die übrigen von denen, welche den Baum umgehauen hatten, unter steten Mißhandlungen fort. Zum Gefängniß! In den Thurm! So riefen Weiber und Männer mit wüthendem Gebrüll. Von den Gefangenen schienen einige ganz starr und fühllos vor Schrecken, andere schienen durch ihre Mienen zu sagen: Gott, was habe ich verbrochen, daß ich diesen entsetzlichen Menschen Preis gegeben bin!

Der Haufe umgab jetzt unsern Wagen, und wir bemerkten allerhand Bewegungen unter demselben, die wir nicht zu unserm Vortheil auslegen durften. Wir begannen vor unserer Sicherheit zu fürchten, als ein Mann an den Schlag trat, und uns trotzig fragte, ob wir nicht „es lebe der Kaiser!" rufen wollten?

Das unwillige Gemurmel gegen uns ward immer größer, und wir sahen kein anderes Mittel, uns zu retten, als „es lebe der Kaiser!" zu

rufen. Sogleich ließ man uns frei, und wir fuhren eilend aus dem Getümmel hinweg, in welchem man uns mit dem Dolch in der Hand zu Erklärung unserer Meinung gezwungen hatte.

Am Abend kehrten wir in ein Dorf ein, wo wir kaum etwas Stroh zu unserm Nachlager fanden. Eine große Menge halbnackter Armer bat um Brod, wurden aber alle von dem Wirthe mit einer unerweichbaren Härte abgewiesen. Die ununterbrochenen Scenen des Elends hatten die Menschen gänzlich fühllos dagegen gemacht, und wir selber empfanden allmählig diesen Einfluß. „Es ist schrecklich, über Alles schrecklich!" rief Natalis zu wiederholten Malen. Wir gaben, was wir vermochten, und fuhren am andern Tage mit zerrissenem Herzen weiter.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Benkowitz, Karl Friedrich,

Natalis, oder die Schreckensscene auf dem St. Gotthard eine Geschichte zur Beherzigung aller, denen Gewalt auf Erden verliehen ist

Bd.: 1

Leipzig 1833

P.o.germ. 95 om-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105339-3